

NACHRICHTEN

KULTURARENA
Ortswechsel
wegen Bauarbeiten

JENA – Rund 67.000 Besucher haben dutzende Konzerte, Film- und Theateraufführungen der Kulturarena Jena in diesem Jahr besucht. Allein 14 Veranstaltungen waren ausverkauft. Die sechswöchige Sommerreihe ist das längste Festival Thüringens – und mit seinen vielen Großkonzerten in der Jenaer Innenstadt konzeptionell ungewöhnlich. Den Besucherrückgang von 3000 Gästen zum Vorjahr begründet Produktionsleiter Kristjan Schmitt damit, dass einige Freiluft-Kinovorführungen witterungsbedingt abgesagt werden mussten. Die Kulturarena verbindet Konzerte aller Genres mit Theater und Film. Für die kommenden zwei Jahre stehen der Arena zudem große Veränderungen ins Haus: Wegen Bauarbeiten in der Stadt zieht das Festival vorübergehend ins „Paradies“ – Jenas großes Parkgelände an der Saale. [dpa](#)

BERLINER PHILHARMONIKER
Zehntausende
feiern neuen Chef

BERLIN – Mit gleich zwei Aufführungen von Ludwig van Beethovens Sinfonie Nr. 9 haben die Berliner Philharmoniker den Einstand ihres neuen Chefdirigenten Kirill Petrenko gefeiert: Erstmals in seiner 137-jährigen Geschichte spielte das Orchester dazu am Samstagabend vor dem Brandenburger Tor vor rund 35.000 Menschen. Das Konzert, das live im RBB-Fernsehen übertragen wurde, war Teil der Feier zur Erinnerung an den Mauerfall vor 30 Jahren. Für die Berliner Philharmoniker beginnt damit eine neue Ära: Der selbstverwaltete Klangkörper hatte den Russen vor vier Jahren als Nachfolger von Simon Rattle gewählt. [dpa](#)

GOETHE-MEDAILLE
Träger beim
Kunstfest

WEIMAR – Kurz vor der Verleihung der renommierten Goethe-Medaille für Kulturschaffende sind zwei der diesjährigen Preisträger auf dem Kunstfest Weimar zu erleben. Der deutsch-türkische Schriftsteller Dogan Akhanli liest am morgigen Dienstag im Deutschen Nationaltheater aus seinem Roman „Madonnas letzter Traum“. Der mongolische Popsänger Khbayar Roonzok diskutiert dort mit der Digitalexpertin und früheren Piratenpartei-Politikerin Marina Weisbach schon am heutigen Montag darüber, wie sich demokratisches Denken fördern lässt. [dpa](#)

Die Anarcho-Live-Maschine



Zu faul für Burnout: Helge Schneider zeigt in Zwickau wieder einmal seine Bühnenklasse.

FOTO: SEBASTIAN STEGER

Ordentliche Alberei und ein nach wie vor unnamhaftes Talent zu Freihand-Komik: Helge Schneider liefert in Zwickau ein Glanzstück aus „Pflaumenmus“.

VON SEBASTIAN STEGER

ZWICKAU – Es ist nicht einfach mit dem Alterwerden: Mit krummem Rücken und schrulliger 60er-Jahre-Klamotte hinkt Helge Schneider wie ein Greis auf die Bühne, um die Zwickauer Freilichtbühne mit einem kurzen Jazz-Stückchen zu begrüßen. Natürlich ist seine Gebrechlichkeit nur gespielt: Zwar feiert der Musiker diese Woche seinen 64. Geburtstag, und auch mit der Rente hatte er es vor einiger Zeit ja schon einmal versucht – und dann gleich wieder verworfen. Nicht einmal die Burnout-Gerichte, so verkündet er, stimmen. „Für sowas bin ich viel zu faul!“ Nein, der Comedian und Vollblut-Musiker aus dem Ruhrpott ist und bleibt eine echte Anarcho-Live-Maschine – und die arbeitet derzeit auf Hochtour. „Pflaumenmus“, so der Titel der aktuellen Tournee, läuft noch „bis zum Ende der Erntezeit“. Diese willkürliche Namensgebung ist nur konsequent, denn staunend

fragt man sich an diesem Samstag, was an so einer Show überhaupt geplant ist: „Wenn der Komet kommt, dann kommt der Komet“, so tönt die einzige feste Zeile im gleichnamigen Song, während die Band die düstere Unausweichlichkeit mit fröhlichem Swing konterkariert. Der restliche Text ist weise improvisiert: „Alles geht kaputt!“ Das ist Jazz à la Schneider. Irgendwie aus der Zeit gefallen, aber dennoch hundertprozentig frisch. Drei Typen an Kontrabass, Gitarre und Schlagzeug reichen, um irgendwo zwischen Slapstick-Fahrstuhlmusik und feinstem Jazz-Zauber, der bisweilen ganz ohne Pöbel ins Ohr perlt, die Helge-Fans zum Lachen

und zum Singen zu bringen. Die Namen seiner Musiker ändert Helge alle paar Minuten – genau wie seine Rhythmen und Tonlagen Haken schlagen, damit die Kollegen mit dem Meister Schritt halten müssen: Gute Architektur nutzt Schrägen als tragende Elemente. Sein Keyboard quakt einen jämmerlichen Sample-Chor, weil die „Wundertüte des Lebens“ nur „zwei oder drei Puffreis“ und einen DIN-A-16-Zettel mit dem Wort „Nieter“ bereithält. Als Stargast wird „Carlito aus Caracas“ inszeniert, der auf seiner Tröte so schauerhaft dillettiert wie der langjährige Tourbegleiter Sergej Gleitmann, der die Nationalhymne bestenfalls rudimentär aus einer Geige kratzt. Das erscheint als herrlich grotesker Spaß – bis sie endlich durchblitzt, die Schneidersche Zeitgeist-Kritik: In „Katzecko“, seinem großen 90er-Jahre-Durchbruch, steht das Katzenfutter plötzlich für neun Euro im Regal, während das Kilo Schweinekoteletts nur 17 Cent kostet. Kaum in der Pfanne ist, es weggebrutzelt, weil die Zucht vom Perkel bis zum Mastschwein heute nur noch 12 Minuten dauert. Wenn sich selbst die Band vor Lachen nicht mehr halten kann, dann weiß man: Die beiläufige Satire war Freestyle. Erfrischend auch, wie elegant hier Haltung ohne Silbertablett präsentiert wird – im „Ich-Sage-Meine-Meinung“-Zeitalter eine vergessene Tugend. Schade nur, dass sich Helge

dann im Mächtigen-Polit-Song für das abgekaute „Trumpeltier“-Wortspiel nicht zu schade ist – erst, als er dazu mit seiner Hippie-Perücke an der Orgel mosht, gerät der Song zur herrlich absurden 68er-Parodie. Mit der Ausstrahlung eines Elder Statesman weiß Schneider eben, was er tut: Ordentlich abern sein und trotzdem reifen, ohne die Würde zu verlieren. Entsprechend werden Wünsche aus dem Publikum gekonnt überhört: Den alleits beliebten „Meisenmann“ oder auch „Die Trompeten von Mexiko“ serviert Helge Schneider nicht – denn „die sind ja erhältlich“. Vielleicht auch, weil die Rufe unangenehm pröhlig von den Rängen schallen. Die feinen Grillentöne vom nahe gelegenen Schwanenteich nimmt der Künstler dagegen sehr wohl wahr – und referiert prompt über das Sexualleben der Insekten. Und dann noch die Schnecken mit ihrem Haus auf dem Rücken: „Sie haben Glück, denn wenn es regnet, werden sie nur zur Hälfte nass.“ Erfrischender Freigeist braucht eben keine Jukebox-Kommandos – stattdessen aber eine Menge Luft zum Atmen.

IM KONZERT Helge Schneider wird mit seinem Nachfolge-Programm „Die Wiederkehr des blaugrünen Smaragdkäfers“ am 6. und 7. März 2020 unter anderem in der Stadthalle Chemnitz zu erleben sein. Karten gibt es in allen „Freie Presse“-Shops in Ihrer Nähe. www.freiepresse.de/meinkittel

Das Katzenfutter steht für neun Euro im Regal, während das Kilo Schweinekoteletts nur 17 Cent kostet.

Helge Schneider füllt sein „Katzecko“

Liebe in hässlichen Zeiten

Auf der Küchwaldbühne hatte das Musical „Anatevka“ Premiere – eine gelungene Hommage an die Menschlichkeit, allerdings mit einigen Längen.

VON MATTHIAS ZWARG

CHEMNITZ – „Liebe, das ist ja ganz was Neues“, wundert sich der Milchhändler Tevje, als seine drei Töchter Zeitel, Hodel und Chava mit der Tradition brechen und nicht den von einer Heiratsvermittlerin ausgesuchten Mann heiraten wollen – sondern stattdessen einen, den sie lieben. Dabei ist doch Tevje, der gern einmal reich war, Tradition extrem wichtig – wie auch den meisten Bewohnern des kleinen russischen Dorfes Anatevka im Jahre 1905. Es gibt sie daher für alles: wie man isst, wie man schläft, wie man sich kleidet – und eben auch dafür, wie man heiratet. Ohne Tradition fühlen sich die Juden wie ein „Fiedler auf dem Dach“. Dies war der ursprüngli-

che Titel des Musicals von Jerry Bock (Musik) und Joseph Stein (Texte) nach dem Roman von Scholem Aleichim. Als das Stück 1964 am New Yorker Broadway Premiere hatte, war das Publikum ebenso begeistert wie irritiert, gab es doch bis dahin kaum Musicals mit ernstesten Themen. Doch bald regnete es Preise, und „The Fiddler On The Roof“ wurde in acht Jahren 3242 Mal aufgeführt. Seinen Siegeszug in Europa trat das Musical 1966 schließlich unter dem Namen „Anatevka“ an. Für die Küchwaldbühne hat Werner Haas das Stück per Riesensensiblen – mit Doppelbesetzungen etwa 50 engagierte Kinder, Jugendliche und Erwachsene (viele ohne Schauspielserfahrung), drei Pferde, fünf Hühner – sehr klassisch inszeniert. Für mitreißende und oft lustige Tanzszenen sorgt Choreograph Robin Martin. Die einfühlsame Musik steuert die Gruppe Ziganimo bei. In dem Stück wechseln ernste, tragische und komische Szenen ineinander ab. Die Emanzipation von Tevjes Töchtern fällt in eine Zeit aufblühender antijüdischen Pogrome in zaristischen Russland, die darin gipfeln, dass die Bewohner Anatev-



Liebe bis in die Verbannung: Tevje (Werner Haas) verabschiedet seine Tochter Hodel (Anastasia Neumann).

FOTO: MATTHIAS ZWARG

ka verlassen müssen. Die Männer, in die sich Zeitel, Hodel und Chava verlieben – ein armer Schneider, ein ukrainischer Revolutionär und ein junger Russe – symbolisieren auch die Konflikte der Zeit. Es bleibt Tevje vorbehalten, sich der neuen Zeit zu stellen und die Wahl seiner Töchter zu akzeptieren. Um seine Frau Golde ebenso zu überzeugen, inszeniert er sogar einen urkomischen Alptraum,

der ihr schließlich keine Wahl lässt. Und Tevje registriert froh, dass seine Zeitel mit dem armen Schneider Motel so glücklich ist, „dass sie gar nicht merken, wie dreckig es ihnen geht“. Es sind diese zutiefst menschlichen Momente, die das Musical sehenswert machen. Inszenierungen gab schon rasantere auf der Küchwaldbühne. Die in sich stimmigen Szenen wollen sich

nicht immer nahtlos aneinander fügen, sodass auch der Spannungsbogen mitunter nicht hält: Mit ausführlichsten Danksagungen, Grußworten, bei denen der Wahlkampf grüßen ließ, und Pause kann die Premiere auf fast vier Stunden Spielzeit, was zumindest für jüngere Zuschauer eine Herausforderung ist. Im Grunde aber ist das Stück auch für junge Leute geeignet, zeigt es doch eindrucksvoll, wie der Bruch mit Traditionen, die dem Menschen etwas aufzwingen ebenso möglich ist wie auch wahre Liebe in hässlichen Zeiten – wobei das Wort hier ganz auf seinen Ursprung, den Hass, zurückgeht. Denn Liebe bewahrt Menschlichkeit als beste Tradition auch dann, wenn sich die Menschen von ihrer unmenschlichsten Seite zeigen; wenn Menschen fliehen müssen vor Gewalt und wirtschaftlicher Not – womit „Anatevka“ eine dringende Aktualität gewinnt. Es gab sehr viel Applaus.

NÄCHSTE AUFFÜHRUNGEN „Anatevka“ ist wieder am kommenden Freitag 17 Uhr, am Samstag 17 Uhr und am Sonntag 15 Uhr auf der Küchwaldbühne Chemnitz zu sehen. www.kuechwaldbuehne.info

Kölner Straßen und weiße Wände

Kraftklub springt in Dresden als Vorband von Annen May Kanterreit ein

VON MAXIMILIAN HELM

DRESDEN – Dass eine Band von vier Zwanzigjährigen gleich zwei Mal an einem Wochenende das Elbufer in Dresden restlos füllt, ist selten. Doch Annen May Kanterreit haben sich in die Herzen der Fans gespielt, mit einer sehr sympathisch-bodenständigen Bühnenperformance, guten Texten und einer Prise Teenie-Idol. Nur in einem Punkt waren die rund 12.000 Zuschauer am Samstagabend (gestern beim zweiten Konzert waren es nochmal so viele) ahnungslos: Weil die Vorband kurzfristig abgesagt hatte, leuchteten plötzlich zwei riesige „K“ von den Leinwänden hinab, die den Auftritt der Chemnitz Band Kraftklub ankündigen. Diese hatten im vergangenen Jahr selbst das Elbufer ausverkauft – entsprechend ekstatisch sind die Jubelschreie. Eine Dreiviertelstunde lang hoben die Chemnitz den Stimmungspegel für Annen May Kanterreit perfekt.

Die nehmen die Vorlage jedoch nicht wirklich an und steigen mit ihrem lauschigen Ukulele-Song „Marie“ ein: Das Energielevel ist daher anfangs deutlich zu niedrig. Doch für die Kölner, die einst als

Henning May
Sänger
Annen May Kanterreit



FOTO: DANIEL KARMMANN/DPA

Felix Kummer
Sänger
Kraftklub



FOTO: THOMAS FREYDPA

Strasbourg angefangen haben, sind solche Herausforderungen kein Problem. Bereits ab dem zweiten Song ziehen sie Tempo und Intensität an. Der Sound ist dabei erstklassig: Einige Konzerte am Elbufer leiden daran, dass in einem Kegel vor der Bühne der Klang perfekt ist, links und rechts dieser Schneise aber wenig Bass und kaum Gesang ankommt – diesmal stehen noch zusätzliche Lautsprecherturne dort.

Nach einigen Liedern betritt der inoffizielle fünfte Musiker die Bühne, Ferdinand Schwarz an der Trompete – und dann legt die Band richtig los, spielt zwei ihrer besten Songs direkt nacheinander: „Schon krass“, eine sehr persönliche Geschichte über Drogenabhängigkeit, und „Weiße Wand“, ihren politischsten Song, der am Tag der „Uniteilbar“-Demonstration von besonderer Kraft ist. Zu sehr präsentem Bass und Trommelwirbeln bringt Gitarrist Henning May Satzfelder über die Verschwendung weißer Privilegiertheit hervor. In Verbindung mit diesem Lied macht Henning außerdem zwei, wie er es nennt, „schwierige Ansagen“. Unter den Konzertbesuchern hatte es die Runde gemacht, dass einige Konzertbesucher mit „Fuck Nazis“-Shirts am Eingang aufgefordert worden seien, diese auszuzeigen. May nimmt das Team der Filmnacht teilweise in Schutz: „Ich glaube sie haben nur Angst“. Das Statement sitzt. Dann gibt es noch den „neuen, unverfälschteren“ Song „Ozean“, den Annen May Kanterreit aber schon das ganze Jahr bei nahezu jedem Konzert präsentiert. Wirklich neue ist hingegen ein Auftritt des Kraftklub-Sängers Felix Kummer, der seine Solo-Single „9010“ erstmals vor großem Publikum singt. Zur Zugabe drängelt sich Annen May Kanterreit dann einmal durch das ganze Publikum, um auf der gegenüberliegenden Seite der Filmnacht weiterzuspielen. [\[2\]](#)

NACHRICHTEN

ROCKLEGENDE

Deutschland-Shows von Guns N' Roses

MÜNCHEN – Die amerikanischen Hardrocker Guns N' Roses kommen 2020 für zwei Konzerte nach Deutschland. Die Band, deren 1985 erschienenes Debütalbum „Appetite For Destruction“ als Meilenstein der Rockgeschichte gilt, tritt am 26. Mai im Münchner Olympiastadion und am 2. Juni im Volksparkstadion Hamburg auf, wie der Veranstalter Live Nation mitteilte. Danach spielt die Band in Wien und Bern. Die Originalmitglieder Axl Rose (Gesang), Slash (Gitarre) und Duff McKagan (Bass) sind auf der Tour dabei. 2016 hatte Guns N' Roses mit den beiden Kernmusikern ein Live-Comeback. Zuletzt spielte die Band 2018 in Deutschland – damals waren die Konzerte auf durchwachsende Resonanz gestoßen. Der Kartenvorverkauf für die neue Tour beginnt am 18. Dezember. |dpa

ARCHÄOLOGIE

Mini-Sphinx in Ägypten entdeckt

KAIRO – Bei Ausgrabungen in Ägypten haben Archäologen eine Miniatur-Sphinx entdeckt. Die sehr gut erhaltene Statue sei 35 Zentimeter hoch und habe eine Länge von 55 Zentimetern, sagte der für Mittel-ägypten zuständige Antiquitätsdirektor Dschamal al-Samstawi am Samstag. Die feinen Details des Gesichts zeigten die Fähigkeiten der alten ägyptischen Künstler. Die Statue ist in der Nekropole Tuna al-Dschabal in der ägyptischen Provinz Minja gefunden worden. In den vergangenen Monaten hatten die Antikenbehörden des Landes immer wieder Ausgrabungsstücke präsentiert. |dpa

SCHAUSPIELERIN

Anna Karina ist gestorben

PARIS – Die französische Filmschauspielerin Anna Karina ist tot. Der Nouvelle-Vague-Star, bekannt durch Filme des Regisseurs Jean-Luc Godard, starb am Samstag im Alter von 79 Jahren in Paris an Krebs. Das berichtete die französische Nachrichtenagentur AFP am gestrigen Sonntag unter Berufung auf Karinas Agenten. Die aus Dänemark stammende Schauspielerin hatte in den 1960er-Jahren sieben Filme mit Godard gedreht, darunter „Eine Frau ist eine Frau“ und „Elf Uhr nachts“. Karina arbeitete unter anderem auch mit Jacques Rivette und Rainer Werner Fassbinder. |dpa



FOTO: URS FLEISCHER

Von Kuchen und Klößen

Dem Team des Theaters Plauen-Zwickau ist eine wunderschöne Bühnenfassung von Til Schweigers Kinofilm „Honig im Kopf“ gelungen – ohne dessen nervösen Hochglanz.

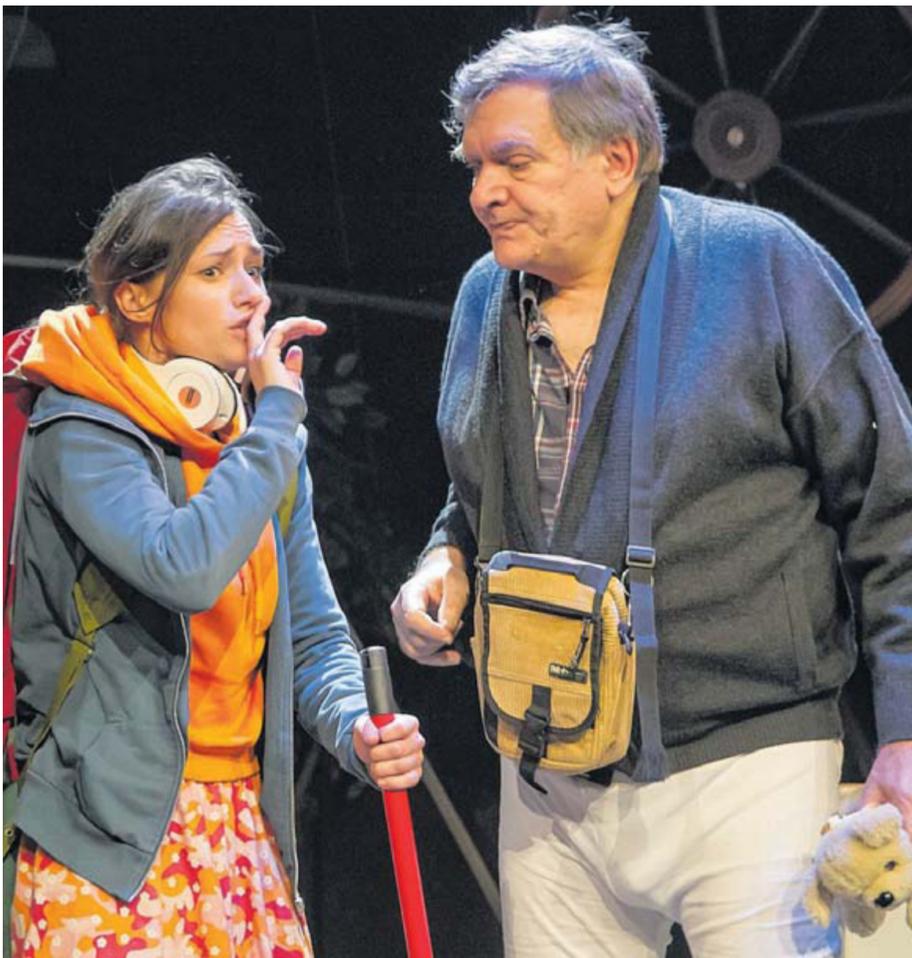
VON SEBASTIAN STEGER

PLAUE – Die Nerven liegen blank bei den Rosenbachs – Opa Amandus ist nicht nur vergesslich, sondern hochgradig verwirrt: Er zieht seine Klamotten falschherum an, wechselt den Kühlschrank mit der Toilette und darf eigentlich keine Minute allein gelassen werden. Kein Wunder, dass sein Sohn Niko am demenzenden Senior verzweifelt. Nur Enkelin Tilda lässt nichts auf ihren geliebten Opa kommen: Das ist der Plot von „Honig im Kopf“ um die Alzheimer-Krankheit, mit dem Til Schweiger über sieben Millionen Besucher in die Kinos lockte.

Nun ist das mit den Besucherzahlen so eine Sache. Das Remake für den amerikanischen Markt floppte, die 2018-er Version mit Nick Nolte in der Hauptrolle wollte keiner sehen. Seit Freitag zeigt das Theater Plauen-Zwickau nun die Bühnenfassung von Florian Battermann. Und trifft dabei eine Entscheidung, die Fluch und Segen zugleich ist: Regisseur Axel Stöcker packt den großen Blockbuster auf die kleine Bühne. Fluch, weil die acht Vorstellungen in Plauen mit gerade einmal 96 Plätzen schon vor der Premiere ausverkauft waren. Im Zwickauer Malsaal sieht es kaum besser aus: Händeringend werden derzeit neue Termine im Frühling gesucht, um den vielen Anfragen gerecht zu werden.

Ein Segen hingegen ist der intime Spielort, denn freilich wirkt die Familien-Story im kleinen Rahmen umso eindringlicher. Rein also ins tragikomische Vergnügen: Hat man erst einmal den schick renovierten Foyerbereich der Kleinen Bühne in Plauen passiert, dann trifft man auf einen liebevoll gestalteten Kuppelhimmel voller sentimentaler Gegenstände, die in Amandus' Kopf in Vergessenheit zu geraten drohen (Bühne: Peer Palmowski). Darunter spielen die Künstler zum Greifen nah, bringen ihre Figuren zu beeindruckender Perfektion – und rühren umso mehr zu Tränen.

„Ich bin ein Idiot! Denkt ihr, ich merke das nicht?“, schreit Amandus in vergesslicher Verzweiflung – herzig wie würdevoll verkörpert von Michael Schramm. Dann ist da noch die spießig-zugeknöpfte Sarah (Else Hennig), welche nicht gerade begeistert ist, dass ihr Mann Niko (Daniel Koch) den tattrigen Vater zur



Wider das Vergessen: Enkelin Tilda (Johanna Franke) ist mit Großvater Amandus (Michael Schramm) auf der Flucht vor dessen Alzheimer-Krankheit und ihren Folgen.

FOTO: ANDRÉ LEISCHNER

Pflege ins gemeinsame Reihenhaus holt. Doch immerhin ist dort Platz für allerlei Slapstick: Amandus rasiert die Gartenrosen auf Stummellänge oder ballert mit dem Revolver herum, den er auf dem Polizeirevier hat mitgehen lassen.

Kinogängern kommt das oft bekannt vor: Die meisten Szenen kennt man. Und doch ist die Erzählweise eine andere, denn was nicht aus dem Streifen übernommen wurde, stopft Enkelin Tilda (Johanna Franke) kurzerhand mit ihren Monologen aus. Das gelingt locker und unaufgesetzt – und ist bitter nötig, zieht sich die Filmvorlage doch über satte 140 Minuten. Erfrischend, dass der nervöse Duktus des typisch Schweiger-Schnitts nicht auf die Bühne getragen wurde. Zwar wechseln die Szenen durchaus mal im Minutentakt, doch die Figuren haben viel Zeit zum Atmen: Amandus darf in aller Ruhe seinen „Kuchen kochen“ und ihn mit allerhand Bühnennebel abbrennen lassen. Die charismatische Ute Menzel switcht zwischen vielen Rollen, und Peter

Prinz als Bahn-Mitarbeiter drückt das Ticket quälend langsam, aber brüllend komisch aus seinem Sakokotaschenschlitz.

Apropos Ticket: Eine klare Stärke der Inszenierung sind die simplen, aber starken Mittel, mit denen die Bilder des Films nachgezeichnet werden – schließlich wird die häusliche Familiengeschichte auch auf der Bühne zum turbulenten Road-Movie: Tilda entführt ihren Opa nach Venedig, um sein Erinnerungsvermögen aufzufrischen – und kittet so die Familie zum großen Happy End zusammen. Vor der Kritik, „Honig im Kopf“ spare die wirklich harten Episoden der Alzheimer-Genese aus, ist auch die Bühnenvariante nicht gefeit. Doch immerhin bringt sie das Leiden spürbar nahe – und erspart uns nebenbei die Schweiger-sche Hollywood-Hochglanzoptik. Übrig bleibt eine grandiose Erzählung, die alles unter einen Hut bekommt: dynamischen Humor, tiefe Tragik und die sensible Behandlung eines ernsten Sujets. Doch vor allem ist es die naive Sicht von Publikums-

liebhaber Tilda, die der Geschichte eine neue Nuance verleiht: Die hervorragend besetzte Franke mimt ihre 13 Jahre alte Rolle mit pubertärem Habitus absolut überzeugend – etwa, indem sie ihren Opa ganz aktuell zur Musik von Billie Eilish mitreißt. Und im nächsten Moment thematisiert sie völlig unverblümt den Tod – doch keine Sorge: Aus dem Himmel wird Amandus wohl weiter auf seine „Principessa“ aufpassen. Spätestens jetzt wird ein Schluchzen unvermeidlich – an den Klößen im Hals lag es wohl auch, dass zum Schluss kaum gejoht wurde. Die stimmlose Alternative: Für das Premieren-Team gab es minutenlange Standing Ovationen.

NÄCHSTE AUFFÜHRUNGEN „Honig im Kopf“ ist am Vogtlandtheater Plauen wieder am 15. und 29. Januar 2020 zu sehen. Premiere im Malsaal Zwickau ist am 19. Dezember, dort läuft das Stück zudem an den Weihnachtsfeiertagen sowie zweimal an Silvester. In diesem Jahr ist quasi alles ausgebucht, Karten gibt es erst wieder für nächstes Frühjahr. » www.theater-plauen-zwickau.de

DIE ALBEN DES JAHRES

PLATZ 12



Kate Tempest: „The Book Of Traps And Lessons“

Kate Tempest wird nicht glücklich sein über das Ergebnis der jüngsten Wahlen in ihrem Land. Aber sie hat es kommen sehen – schon auf ihren ersten beiden Album „Everybody Down“ und „Let Them Eat Chaos“ beklagte die 1985 geborene Lyrikerin und Rapperin in bilderreichen, verstörenden Versen „Europe Is Lost“ und „We Die“. Dabei war die Musik noch eine eher ablenkende, etwas vordergründige Zutat. Ihr jüngstes Album (deutsch: „Das Buch der Fallen und Lektionen“) aber, hat Rick Rubin produziert. Er hat die nun um einen fragilen Optimismus reicher gewordenen Texte mit gleichermaßen zurückhaltenden wie eindringlichen, teils dissonanten Molltönen von Klavier, Streichern, Gitarre, Schlagzeug und Synthesizer (alles gespielt von Dan Carey) unterlegt, die einem Gänsehaut über den Rücken jagen. Wenn die junge Frau mit sterbender, brüchiger Stimme skandiert „Seven point four billion humans, ... seven point six billion humans“, dann fühlt man mit jedem Einzelnen. „Mein Land zerfällt“, „bring zwei Einsamkeiten zusammen, schaff mehr Einsamkeit“. In selten so gehörten dichten, eindringlichen Bildern, die ihre genauen Beobachtungen der Menschen um sie herum oft nur um einen winzigen Aspekt erweitern, kommentieren, verfremden, beschreibt sie das Bild einer gefährdeten, von Egoismen, selbst- und fremdverschuldetem Elend gezeichneten Welt: „Die Lektionen kommen morgen wieder, wenn wir sie heute nicht lernen.“ Wie eine endlose Elegie verschmelzen die eher gesprochenen denn gesungenen Texte miteinander. Manchmal verstummt fast unbemerkt die Musik, lässt die Worte schutzlos unter einem kalten Himmel stehen. Doch bleibt Hoffnung: „Es gibt so viel Frieden in den Gesichtern der Menschen. Es heißt, es gibt keine neuen Anfänge, bis endlich jeder sieht, dass die alten Wege enden müssen.“ Matthias Warg

DIE ALBEN DES JAHRES sind von den Musikkritikern der „Freien Presse“ ausgewählt.

» freipresse.de/alben2019

Verstehen im Verrücktsein

Schauspielstar Sandra Hüller bringt Wolfgang Herrndorfs „Bilder deiner großen Liebe“ als spektakuläres Gastspiel auf die Schauspielbühne ihrer sächsischen Wahlheimat.

VON JULIANE STREICH

LEIPZIG – Wenn Isa will, dass die Sonne stehenbleibt, dann bleibt sie stehen. Dazu muss die 14-Jährige nur ihren Daumen in Richtung Himmel halten, dass er gefühlt die Sonne berührt und sich ein wenig einbildet. Und wenn Isa will, dass das Eisentor aufgeht, dann geht das Eisentor auf: Tatsächlich schafft es die 14-Jährige, im Schatten eines Lkw aus der Klappe abzuhauen.

Außer diesem Ausbruch aus der Psychiatrie weiß man nicht viel über die Biografie des Mädchens, das die Hauptfigur in Wolfgang Herrndorfs Romanfragment „Bilder deiner

großen Liebe“ ist. Herrndorf-Leser kennen Isa schon aus dem erfolgreichen Road-Trip-Roman „Tschick“, in dem Maik und Tschick das Mädchen auf einer Mülldeponie aufgaben und ein paar Tage mit ihr abhängen und rumfahren. Und weil der Autor selbst diese coole und verrückte Teenagerin so mochte, wollte er ihr einen eigenen Roman widmen – der dann leider nie fertig wurde: Herrndorf erschoss sich 2013, nachdem seine Krebserkrankung schon sehr stark fortgeschritten war.

Weil „Bilder deiner großen Liebe“ keine abgeschlossene Geschichte erzählt, kommt auch das Theaterstück mit Sandra Hüller eher wie eine Collage daher. Wobei schon das das Wort „Theaterstück“ der Vorstellung nicht gerecht wird, die vielmehr eine Mischung aus Konzert, Erzählung und One-Woman-Show ist. Sandra Hüller, die nicht nur als Theaterschauspielerin, sondern auch in den Filmen „Toni Erdmann“ und „Requiem“ diverse Preise gewann, spielt Isa in allen Facetten. Als Verrückte, die nur selten ihre Tabletten nimmt. Als Selbstbestimmte, die

aus dem Auto springt, in dem ihr jemand zwischen die Beine gefasst hat. Als Menschenscheue, die tagsüber im Wald schläft und nachts weiterwandert. Als Phantasievolle, die sich beim Anblick eines alten Hauses ganze Schnulzenromane ausdenkt. Oder als Ghetto-Girl, das von einer Fernsehkarriere träumt.

Hüller spielt all diese Szenen aus Isas Leben auf der Bühne nicht nach; sie erzählt sie – aber so intensiv, dass man sich alles bestens vorstellen kann. Die Schauspielerin spricht mal wie eine Lehrerin, mal wie ein Rockstar. „Heeeeeyyyy Leipzig, geeehet's euch guuuut?“ Sie rennt über die Bühne, tanzt und singt: „This is love, this is love that I'm feeling!“ Moritz Bossmann und Sandro Tajouri begleiten sie mit Musik, sorgen auch für atmosphärische Hintergrundgeräusche. Als Bühnenbild reichen ein Planeten-Mobile, zwei Zimmerpflanzen und ein Haufen Tierfelle: Hüller schafft es, die Bühne allein mit ihrer Präsenz zu füllen.

Dass die Schauspielerin 40 Jahre alt ist und ihre Figur 14, spielt keine Rolle: Das ganze Stück wirkt zeitlos.

Es geht um Wahnsinn und Wirklichkeit, Einsamkeit und Klarkommen. Regisseur Tom Schneider hat den Herrndorf-Text etwas gekürzt und umgestellt, das Stück wurde 2016 im Zürcher Theater Neumarkt aufgeführt; später hat Hüller es als Hörbuch aufgenommen.

Das Gastspiel im ausverkauften Leipziger Schauspiel ist ein Heimspiel für sie – die geborene Thüringerin wohnt seit Jahren in der Stadt. Nun steht sie in schwarzen Hosen und glitzerndem Pullover auf der Bühne vor über 600 Gästen und versucht, als Isa die Welt zu begreifen: „In einem Moment denkst man, man hat es, dann hat man es wieder nicht. Und wenn man diesen Gedanken zu Ende denken will, dann dreht er sich unendlich im Kreis und wenn man aus dieser unendlichen Schleife nicht mehr raus kommt, dann ist man wieder verrückt, weil man etwas verstanden hat.“

Am Ende hat man nicht alles verstanden, aber wäre gern selbst etwas verrückt. Zumindest so verrückt, dass man mit seinem Daumen die Sonne anhalten könnte.



14 mit 40: Sandra Hüller als verrückte Isa im Gastspiel „Bilder deiner großen Liebe“ nach Wolfgang Herrndorf.

FOTO: MINZ/SCHAUSPIEL LEIPZIG

Ratgeber
Kirschen und
ihre Kerne, lösen
keine Blind-
darmentzündung
aus. S. A5



NACHRICHTEN

KARL DER GROSSE

Präsident Gauck eröffnet Königsschau

AACHEN – In Aachen (Nordrhein-Westfalen) wird heute eine dreiteilige Ausstellung zum 1200. Todestag Karls des Großen eröffnet. Sie beleuchtet die Entwicklung vom Reisekönig zum sesshaften Herrscher mit der Aachener Pfalz als Machtzentrum. Zu sehen sind kostbare Leihgaben karolingischer Kunst. Die Ausstellung „Karl der Große. Macht – Kunst – Schätze“ gibt es bis zum 21. September auf dem historischen Boden der früheren Palastanlage des Frankenkönigs zu sehen. Bundespräsident Joachim Gauck wird zur Eröffnung auf dem Katschhof, dem früheren Innenhof der Pfalz zwischen Dom und Rathaus, sprechen. Der Kernbau des Doms ist die Pfalzkapelle Karls des Großen, das Rathaus ist auf den Grundmauern der Königshalle gebaut. (dpa)

» www.karldergrosse2014.de

ANTISEMITISMUS-BEDENKEN

New Yorker Met sagt Kinovorstellung ab

NEW YORK – Nach Antisemitismus-Bedenken hat die New Yorker Metropolitan Oper eine weltweite Kino-Übertragung der Oper „The Death of Klinghoffer“ abgesagt. Die für den 15. November geplante Übertragung in rund 2000 Kinos in mehr als 60 Ländern werde es nicht geben, teilte das Opernhaus mit. Die geplanten acht Vorstellungen an der Metropolitan Oper sollen aber wie geplant über die Bühne gehen. Die Oper des amerikanischen Komponisten John Adams handelt von dem jüdischen Amerikaner Leon Klinghoffer, der 1985 auf einem Schiff von Palästinensern ermordet wurde. Jüdische Organisationen hatten sich besorgt gezeigt, dass eine Übertragung der Oper Antisemitismus anfechten könnte. (dpa)

AUSZEICHNUNG

Ratzinger-Stiftung ehrt Theologin

ROM – Der Ratzinger-Preis für herausragende theologische Forschung geht in diesem Jahr erstmals an eine Frau. Die Französin Anne-Marie Pelletier wird zusammen mit dem polnischen Priester Waldemar Chrostowski geehrt, wie der Vatikan mitteilte. Die von der vatikanischen „Stiftung Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.“ vergebene Auszeichnung ist mit 50.000 Euro dotiert. Pelletier lehrt Bibelwissenschaft und biblische Hermeneutik an der Notre-Dame-Fakultät des Seminars von Paris. Sie ist Autorin zahlreicher Bücher und Beiträge in Fachzeitschriften, darunter auch zur Rolle der Frau im Christentum und in der Kirche. Der Priester Chrostowski ist Herausgeber einer Fachzeitschrift für Theologie, die sich für den jüdisch-katholischen Dialog engagiert. (epd)

In der Heimat der Heiligen

Um das Mittelalter nachzuerleben, muss man nicht nach Bamberg, Köln oder Nürnberg fahren. Denn auch Sachsen ist reich an Kunst, die aus der Epoche der Romanik und Gotik stammt. Das Chemnitzer Schlossbergmuseum bietet Touren an, auf denen man Kunstgeschichte erfahren kann – im doppelten Sinn.

VON SEBASTIAN STEGER

CHEMNITZ – Draußen scheint die Junisonne bei warmen 25 Grad, doch hinter den Mauern des Chemnitzer Schlossbergmuseums, die einst ein Kloster beherbergten, bleibt die Luft überraschend kühl. Auch beim Anblick der Otdorfer Madonna wirkt die Zeit wie stehen geblieben: Die Figur ist einer der Höhepunkte der Dauerausstellung „Gotische Skulptur in Sachsen“. Ihr Blick wirkt abgekühlt und irgendwie abwesend.

In den Irrungen und Wirrungen der Jahrhunderte ist ihrem Jesukind der Kopf verloren gegangen, die Marienfigur selbst ist von Wurmfraß befallen und wirkt umso schutzbedürftiger. Es scheint, als wäre sie gerade aus diesem Grund mit vielen verschiedenen Gewändern und Stoffen umhüllt, welche filigran aus dem Holz gearbeitet wurden. Sie hat eine beinahe 1000 Jahre alte, bewegte Geschichte hinter sich – gut also, dass der unbekannte Künstler sie einst warm anzog.

Die Kunsthistorikerin Antonia Krüger vom Schlossbergmuseum verortet ihre Entstehung in einem der großen kulturellen Zentren des 12. Jahrhunderts. Niemand kann sagen, wie die romanische Marienfigur von dort in das kleine, idyllische Otdorf in der Nähe von Rosswein (Landkreis Mittelsachsen) gelangte, wo sie um 1830 von Kunstsammlern in einer Dachbodenkammer entdeckt wurde. Heute weiß man nur eines: Für die lokale Kunsthistorie ist sie ein kleiner Schatz.

Schließlich ist sie einer von vielen Belegen dafür, wie reich unsere Region an großen und kleinen Relikten aus dem Mittelalter ist: Denn zu jener Zeit ging es hierzulande bewegter zu, als viele glauben. „Um 1500 war der Reichtum der Kirche auf ihrem Höhepunkt. Entsprechend boomte die Wirtschaft und die Kunst in Sachsen, speziell in den Gebieten der Mulde und der Zschopau“, weiß Peer Ehmke, stellvertretender Leiter des Museums.

Feudalherren, Handelsleute, Künstler und Kleriker trafen aufeinander und ließen beeindruckende Architektur, prächtige Altäre und einzigartige Skulpturen entstehen. „Zwar haben wir hier keinen presti-



Sie hat eine beinahe 1000 Jahre alte, bewegte Geschichte hinter sich: die um 1830 in einer Dachbodenkammer entdeckte Otdorfer Madonna. FOTO: MUSEUM

geträchtigen Dom, dafür aber allein in Mittelsachsen und im Erzgebirge über 50 überraschend gut erhaltene

Schnitzaltäre“, schwärmt Ehmke. „Da muss man nicht nach Nürnberg, Bamberg oder Köln fahren, um das

Mittelalter nachzuerleben!“ Das ist auch der Grund, warum er und sein Team mit kunstinteressierten Teilnehmern unter dem Motto „Die Heimat der Heiligen“ durch das Sachsenland reisen: Bei dieser Exkursionsreihe geht es anlässlich des fünfjährigen Bestehens der Gotik-Ausstellung des Schlossbergmuseums an jene Stätten zurück, von denen die Exponate ursprünglich stammen. Auf den Tagestouren werden kleine und große Kirchen, Schlösser und Kloster im Umkreis von 50 Kilometern angefahren.

„Kunstgeschichte erfahren, im doppelten Sinne“, nennt Peer Ehmke das ambitionierte Vorhaben. Auch das Landschaftserlebnis stehe dabei im Mittelpunkt. Dabei geht es weniger um trockenen Geschichtsstoff, schon gar nicht um Missionierung. Ebenso ist Vorbildung kein Muss, denn Ehmke und Krüger führen locker durch das Tagesprogramm und erläutern die kulturhistorischen Zusammenhänge.

„Was den Italienern die Renaissance, ist uns Sachsen die Spätgotik.“

Peer Ehmke Vize-Chef des Chemnitzer Schlossbergmuseums

„Gerade, wenn man als Reisender den Blick über die Täler und Kirchturmspitzen der Dörfer schweifen lässt, manche Schnitzaltäre vor Ort besichtigt, erkennt man erst die größeren kulturellen Zusammenhänge und Ideen der damaligen Künstler und Architekten“, erklärt Krüger. Schließlich bietet ein Museum immer nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit: Die Ausstellungsstücke, meist vor weißen Hintergründen platziert, wirken oft aus ihrem Kontext gerissen. Da erschließt sich das ganze Bild des gotischen Sachsens erst, besucht man etwa auf einer dieser Touren die Otdorfer Kirche, in der die Maria gefunden wurde.

Das Herzstück des wunderschön restaurierten Gotteshauses ist ein barocker Kanzelaltar. „Das an seiner Spitze nicht etwa ein Jesusbildnis oder ein Gottessymbol, sondern ein Bildnis des feudalen Stifters prangt, gibt viel Aufschluss über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit“, erklärt Ehmke. Wenn der alte Edelherr reden könnte, würde er die Herkunft der Otdorfer Madonna sicher genauer erklären können...

DIE NÄCHSTE EXKURSION gibt es am Samstag, 13. September – nach einer Panoramafahrt im Osten von Chemnitz werden das Schloss Rothschönberg, die Autobahnkirche Wildruff und die Höckendorfer Kirche besichtigt. Zeit: 9 bis 18 Uhr, Teilnahmegebühr 25 Euro. Kontakt Schlossbergmuseum Chemnitz: 0371 488 45 05.

» www.schlossbergmuseum.de

Wenigstens macht der Nazi die Hausordnung

Zeichner Steven Graupner stellt den zweiten Band „Captain Chämnitz“ vor

VON TIM HOFMANN

ERLANGEN/CHEMNITZ – Ein Chemnitzer Rentner muss schon heftige Superkräfte haben, um offiziell in die deutsche Hauptstadt eingeladen zu werden – doch selbst damit hat er es reichlich schwer, sich in Berlin auch nur annähernd zurecht zu finden. So jedenfalls erzählt es „Der Bildungsbeauftragte“, das zweite Heft der Reihe „Captain Chämnitz“ des Zeichners Steven Graupner alias Steven Grau: Auf dem 16. Internationalen Comicsalon, der noch bis Sonntag in Erlangen stattfindet, wird das Heft als Fortsetzung des 2012 erschienenen Serienstarts „Der demografische Wandler“ vorgestellt.

Der 43-jährige Autor und Zeichner versteht es sehr trickreich, Alltagsbeobachtungen aus seiner Chemnitzer Heimat in eine prima krude Geschichte um einen Superopa zu packen, der zwischen Fernsehen, Bier und DDR-Nostalgie plötzlich gewonnene Flugkraft (Schuld war die Empörung über ein Kraftklub-Konzert) für das einsetzt, was er unter Ordnung und Sicherheit versteht.



Captain Chämnitz Super-Sicherer

ILLUSTRATION: STEVEN GRAUPNER

Dass das Heft nur so von Anspielungen und Insider-Gags strotzt, macht das Lesen nicht ganz leicht, bildet aber auch den ganz besonderen Reiz: „Ich konstruiere aus Prinzip keine Gags“, sagt Graupner. Er nimmt seine Dialoge aus dem Alltag, er hat sie in Kaufhallen aufgeschnappt und an Bushaltestellen, transportiert Meinungen aus den Medien und stellt sie neben die Werbe-Wirklichkeit. Das gezeichnete Zerrbild ist dabei erschreckend genau und bitter: Für Captain Chämnitz, das von der Bundeskanzlerin persönlich eingeladene Aushängeschild der ältesten Stadt Deutschlands, braten Russen Fisch in der Wohnung, während Nazis wenigstens die Hausordnung machen. Doch die Figur ist dann im Kern nicht böse, ihr Schöpfer weiß zu differenzieren – letztlich ist der Captain ein netter Kerl, den die Umstände symbolisch geformt haben. Er hat nur nichts dagegen getan. Ein Rassist aus Versehen. Für Graupner der Hauptgrund, Comics zu zeichnen: „Ich will einfach nicht aufgeben!“

» facebook.com/thenextartverlag

Glitzerndes Indie-Pop-Spektakel aus Arkadien

Die kanadische Band Arcade Fire fährt in Dresden große Konfetti-Geschütze auf, um das Publikum zu begeistern.

VON MATTHIAS ZWARG

DRESDEN – Arkadien – das ist nicht nur eine Landschaft in Griechenland, sondern auch ein antiker Mythos vom Leben in Freiheit, ohne gesellschaftliche Zwänge. Diesem Mythos hat die kanadisch-amerikanische Band Arcade Fire ihren Namen entlehnt und sie illustriert ihn wäh-

rend ihres Konzerts am Dienstag auf der Dresdner Freilichtbühne Junge Garde mit einem gewaltigen Aufgebot an Licht, Spiegeln, Kostümen und Konfetti – und nicht zuletzt mit perfekter Popmusik – vielleicht ein bisschen zu perfekt.

Sie wirken wie die ziemlich besten Freunde aus dem gepflegten Teil der Vorstadt (dem sie ein Album gewidmet haben), in dem alle Kinder zur Musikschule gehen und nach dem Studium als Abteilungsleiter der Sparkasse enden – oder eben Popmusiker werden. Die für Konzerte auf zwölf Musikerinnen und Musiker erweiterte Band um das Ehepaar Régine Chassagne und Win Butler erscheint denn auch wie das

Kollektiv der Musterabsolventen der Musikhochschule, das sich für das Abschlusskonzert etwas Besonderes einfallen ließ. Unzählige Helfer bereiten das ganz in Weiß gehaltene Equipment vor, bevor nach dem etwas gewöhnungsbedürftigen Solo-Auftritt des Violinisten Owen Pallett das arkadische Feuer mit Macht über die schätzungsweise 4000 Gäste hereinbricht. Das ist großartiger, oft auch spannungsgeladener und einflussreicher Pop – politisch korrekt – es geht um individuelle Freiheit, Beziehungen und Selbstverwirklichung; und ein Dollar vom Eintrittspreis wird an eine Hilfsorganisation auf Haiti gespendet. Kluge Arrangements werden dank der her-

vorragenden Musiker auf den Punkt genau umgesetzt. Viele spielen mehrere Instrumente, wechseln ständig, es werden zahllose Gitarren über die Bühne getragen, und dazu leuchtet, blinkt, reflektiert es aus allen Ecken, und es flimmert auf der Leinwand hinter den Band. Ein Konzert, hauptsächlich mit Songs von der jüngsten Platte „Reflektor“, als Gesamtkunstwerk, das sich keine Pause gönnt, allenfalls, um dem Publikum zu sagen, dass es großartig ist und die Band hoffe, dass Deutschland Fußballweltmeister werde. So viel Selbstlosigkeit können sich nur Kanadier leisten.

Die Show ist durchdacht und abwechslungsreich, aber irgendwie

fragt man sich nach einer Weile doch, was wohl hinter diesem aufwändigen Lichtermeer verborgen werden soll, das wie eine ständig wechselnde, aufmerksamkeitsheischende Schaufensterdekoration funkelt. Es ist am Ende von allem ein wenig zu viel: zu viel Glitzerkram, zu viel nur halb originelles Musiktheater in zu aufdringlichen Kostümen, zu viel Narzissmus in den eingeblendeten Videos eigener Konzerte – anders als etwa The Airbourne Toxic Event, die eine ähnliche Musik machen, aber dem rauhen Rock 'n' Roll der armen Vorstädte viel näher geblieben sind, stilisiert sich Arcade Fire selbst zu Popikonen, und unwillkürlich wünscht

man sich am Ende mal wieder einen Musiker wie einst Lou Reed, der sein Publikum zwei Stunden lang mit Rückkopplungsgeräuschen traktiert oder gleich sagt: Geht nach Hause und spendet euer Geld den Bedürftigen der Welt. Aber das ist Defätismus und schließlich auch keine Lösung. Dann schon eher „Helden für einen Tag“, wie Arcade Fire gegen Ende in dem berühmten David-Bowie-Stück singt und dabei maskiert über die Bühne prozessiert – als würden sie letztlich selbst zu erkennen geben, dass Popmusik nur schöner Schein, Maskerade und Teil des „Brot-und-Spiele“-Arrangements ist, neben dem einst auch der Mythos von Arkadien blühte.

„Änderung ist bei uns die einzige Konstante“

Die beiden Hit-Schreibmaschinen Gustaf Norén und Björn Dixgård (Gesang und Gitarre) sowie Carl-Johan Fogelklou (Bass) und Mats Björke (Keyboard) sind schon mit vielen Legenden verglichen worden: In Sachen Songwriting könnten sie sogar den Beatles das Wasser reichen. Ihre aktuelle CD „Aelita“ ist nach einem alten russischen Synthesizer benannt – und zelebriert im Schulterpolster-Look die keyboardverliebten 80er. In Leipzig live zu erleben sind Mando Diao am 18. November im Haus Auensee.



Ein gut funktionierendes kreatives Team: Gustaf Norén und Björn Dixgård.

Foto: peer

Hej Björn, was treiben Sie gerade?

Hej Deutschland! Gustaf und ich sind zu Hause, in Börslänge. Wir arbeiten gerade viel am Rechner und sind mitten im Fluss des Songschreibens. Der kreative Prozess reißt bei uns nie ab!

Dann stimmt das Gerücht also, dass das nächste Mando-Diao-Album schon fast fertig ist?

Oh ja, wir haben schon sehr viele Songs geschrieben. Ob nun ein neues Album daraus wird, eine EP oder ein Single-Pack, das wissen wir noch nicht. Auf jeden Fall muss das Zeug raus. Die Welt soll unsere neue Musik hören! (lacht) Was wir aber schon sagen können: Anfang des Jahres wird unsere offizielle Hymne für die Ski-Weltmeisterschaft in Falun erscheinen – ein Lied namens „Love Lasts Forever“. Letztes Jahr haben wir ein paar Wochen am Polarkreis Urlaub gemacht, da kamen wir gut in das Gefühl rein, das man zum Schreiben eines solchen Liedes braucht.

Hier eine Hymne, da ein Nebenprojekt und ein neues Album sowieso – wie gehen Sie mit dem Druck im Musikbusiness um?

Wir fühlen da gar keinen Druck. Obwohl, ich will nicht lügen: Als unser erstes Album „Bring 'Em In“ fertig war und so erfolgreich wurde, war die Erwartungshaltung auf das zweite unglaublich hoch. Wir waren noch so jung und unerfahren, dass es dann erst mal drei Monate gab, in denen ich gar nicht schreiben konnte. Das hat mir persönlich wahnsinnig Angst gemacht. Das ging aber

zum Glück bald wieder vorbei. Und unser großes Glück ist ja auch, dass Gustaf und ich ein gut funktionierendes Team sind. Wenn einer ein kreatives Loch hat, kann der andere es mit seinen Ideen stopfen. Das ist bei uns ein Fluss, ein Geben und Nehmen.

Statt harter Gitarren-Riffs entstand daraus mit „Aelita“ ein eher sanftes Synth-Pop-Album. Wie hoch ist da der Lausbuben-Faktor, wenn Sie die Hörer und deren Erwartungen so auf den Kopf stellen?

Wir wollen natürlich niemanden enttäuschen und auch nicht mit den Gefühlen der Leute spielen. Für uns ist es einfach natürlich, abwechslungsreich zu bleiben. Änderung ist bei uns die einzige Konstante. Zwar ist unsere Kompositionsweise eigentlich immer ziemlich traditionell: Strophe, Refrain, Strophe, Refrain. Was sich bei uns aber immer ein Stück weit ändert, ist der Stil und der Groove. Auf „Give Me Fire“ waren wir schon recht beatlastig. Dann kam unser Projekt „Caligula“, in dem wir uns den urbanen, moderneren Sounds verschrieben haben. Ganz zu schweigen von dem poetischen, langsamen Album „Infruset“, bei dem wir die Lyrik eines bekannten schwedischen Autors in unserer Landessprache vertont haben. Und nun war es eben der alte, russische Synthesizer „Aelita“, in den wir uns verliebt haben und der den Sound für die neue Platte vorgab.

Experimentiert haben Sie auch mit Ihrer Optik ... Richtig, die Gestaltung der Bühne, unsere Klamotten. Alles ist passend zum elektronischen Sound, eben irgendwie „out of space“. Wenn unsere Musik sich ändert, dann müssen wir uns eben mit anpassen! Schauen Sie sich David Bowie an, der hat in seiner gesamten Karriere auch ständig die Stile und Codes gewechselt.

Gab es anfangs Berührungängste mit den neuen Instrumenten?

Nein, eher im Gegenteil. Uns treibt die Neugier. Manche Leute meinen, wir gehören in die Indie-Rock-Schublade. Dagegen wehren wir uns immer, denn das stimmt einfach nicht: Wir hören überall hin! Der Unterschied ist eben nur, wie die Musik gemacht wird – aber trotzdem bleibt es doch Musik. Wenn die Foo Fighters ein neues Album aufnehmen, wollen sie mit sogenanntem richtigen Equipment produzieren. Da geht man dann natürlich nach L.A. und bucht eines der größten und teuersten Studios der Welt. Das Gute aber an elektronischer Musik ist: Man braucht dafür kaum mehr als einen Laptop. Man kann auch im Wohnzimmer musizieren oder wo auch immer man gerade ist. Jeder kann es mit wenig Aufwand ausprobieren. Das befreit den Menschen, und das ist letztendlich gut für die Musik. Diesen Aspekt haben wir für uns entdeckt, wir experimentieren einfach gerne damit. Auch, wenn wir natürlich auch noch ganz klassisch ins Studio gehen.

Wenn man das Video zu „Black Saturday“ sieht, könnte man meinen, die puristische

Ästhetik von Kraftwerk habe sie inspiriert?

Ja, die klassischen deutschen Synthesizer-Bands wie Kraftwerk oder Tangerine Dream sind schon immer sehr große Einflüsse für uns. Auch die deutsche Electro-Clubszene ist überwältigend gut, wir gehen inzwischen sehr gerne in Berlin aus. Ich sage inzwischen, denn das war nicht immer so. Vor einigen Jahren, als wir jünger waren, als wir nur BritPop und den Soul der 1960er Jahre gehört haben, da waren wir einmal im Berghain, dem weltbekanntesten Berliner Electro-Club. Diese Beats, diese Sounds – wir haben es gehasst! Aber man wird ja reifer. Heute können wir das wirklich genießen.

Aus irgendeinem Grund fährt ihr total auf uns ab, egal was wir tun.

einfach unsere treuesten Fans. Und eure Giganten-Festivals wie Rock am Ring, Southside oder Hurricane – da kommt so viel Energie rüber, das sind schon echt immer wieder überwältigende Konzerterlebnisse.

Interview: Sebastian Steger

Mando Diao kommen am 18. November ins Leipziger Haus Auensee; Tickets sind erhältlich im LVZ Media Store in den Höfen am Brühl, in allen LVZ-Geschäftsstellen und über die gebührenfreie Tickethotline 0800 2181050.

HIGHLIGHTS der Woche



Sa „Tosca“ in der Oper Leipzig

In der Oper Leipzig steht wieder Giacomo Puccinis großartige „Tosca“ auf dem Spielplan, ein veritables Operndrama der ganz großen Gefühle, mit Liebe und Eifersucht, Politik und Kirche, Tod und Folter und allem Drum und Dran. Um die herrliche Musik kümmert sich am Pult des Gewandhausorchesters Anthony Bramall, Ausstattung und Regie besorgte Michiel Dijkema. Der Akzent liegt auf den schönen Stimmen in den drei Haupt-Partien Tosca, Cavaradossi, Scarpia und den eindrucksvollen Bildern

Oper Leipzig, 4. Oktober, 19 Uhr



Di Ganes in der Moritzbastei

Sie sind drei von 30 000 – mehr sprechen dieses Ladinisch nicht, das sich seit dem sechsten Jahrhundert eisern in vier Dolomiten-Tälern hält. Elisabeth Schuen, Maria Moling und Marlene Schuen beherrschen das Idiom nicht nur, sie singen sogar darin – und wie zauberhaft das klingt, lässt sich am Dienstag in der Moritzbastei überprüfen. Ihr Chorgesang vermischt sich mit eigenwilligen Rhythmen, mal weltläufig angloamerikanisch, mal alpin. Hackbrett, Geige, Klavier – und plötzlich tuckert eine Drum-Maschine aus den 80ern hinein.

Moritzbastei, 7. Oktober, 20 Uhr



Fr Nena in der Arena

Mindestens vier Mal die Woche geht Nena mit ihren Enkelkindern in den Wald, schreibt sie auf ihrer Internetseite. Aber die 54-Jährige hat seit ihrem Ausstieg aus der Voice-of-Germany-Staffel im Frühjahr noch die Zeit gefunden, an einem Kinderalbum mitzuwirken, mit dem sich zu Nena-Hits das Einmaleins lernen lässt – und eine Tour vorzubereiten. Sie führt die Sängerin am Freitag in die Arena Leipzig. Und mit ihr irgendwie, irgendwo, irgendwann sicher auch den einen oder anderen Traum vom Leuchtturm und von 99 Luftballons.

Arena Leipzig, 10. Oktober, 20 Uhr



Sa Gounods „Faust“ feiert Premiere

Der Faust-Stoff ist uns Deutschen spätestens seit Goethe heilig. Nicht zuletzt darum hat Charles Gounods wunderbare einschlägige Oper hierzulande den Namen „Margarethe“ bekommen. Tatsächlich steht eher die Unglückliche im Zentrum des psychologischen Geschehens als der Sinnsucher Faust und sein abgrundtief böser Unterstüzer Mephisto. In Leipzig leiht ihr die bezaubernde Olena Tokar Stimme und Gestalt. Die Inszenierung besorgt Michiel Dijkema, und am Pult steht Anthony Bramall.

Oper Leipzig, 11. Oktober, 19 Uhr

NACHRICHTEN

SINGLE-CHARTS

Rolling Stones stehen an der Spitze

BADEN-BADEN – Die Rolling Stones haben mit ihrem Song „Living In A Ghost Town“ die Spitze der deutschen Single-Charts erobert. Das sei die erste Nummer-eins-Single seit 1968 für die Briten („Jumpin' Jack Flash“), wie GfK-Entertainment am Freitag mitteilte. Auftrieb erhalten habe „Living In A Ghost Town“ von der Veröffentlichung neuer Vinyl- und CD-Versionen, Anfang Mai sei das Lied schon einmal auf dem 22. Platz gewesen, hieß es weiter. Damit hätten die Rolling Stones zwei Rekorde erreicht: Sie seien die ältesten Künstler, die jemals die Single-Charts anführten, und zwischen den beiden Nummer-eins-Hits liege mit 52 Jahren auch die größte Zeitspanne, so GfK-Entertainment. (dpa)

CORONA-HILFE

Filmbranche erhält 50 Millionen Euro

BERLIN – Die durch die Corona-Pandemie gebeutelte deutsche Filmbranche erhält Unterstützung vom Bund. Im Rahmen des Hilfs- und Investitionspaketes „Neustart“ stelle die Bundesregierung 50 Millionen Euro bereit, um damit Corona-bedingte Ausfallkosten bei Produktionen von Kinofilmen und hochwertigen Serien auszugleichen, berichteten verschiedene Medien. Ein solcher Fonds war eine der zentralen Forderungen der Produzentenallianz, die allerdings für eine noch weitergehende Abdeckung geworben hatte. Nun gelte es, „den Fonds schnellstmöglich an den Start zu bringen, damit die Branche mit ihren Partnern wieder verlässlich die Arbeit aufnehmen kann“, erklärte Alexander Thies, Vorsitzender der Produzentenallianz. (MQU)

ROCK

Deep Purple mit neuem Album

HANNOVER – Die britische Rockband Deep Purple bringt drei Jahre nach ihrer letzten Veröffentlichung „Infinite“ ein neues Album heraus. Es werde mit dem Titel „Whoosh!“ (dt. „Rauscher“) am 7. August erscheinen, teilte die Agentur Subsonics in Hannover mit. Für ihr 21. Album habe die Band zum dritten Mal ihre Kräfte mit Produzent Bob Ezrin vereint. Die neuen Songs seien in Nashville geschrieben und aufgenommen worden. Es sei das bislang vielseitigste Werk in ihrer Zusammenarbeit entstanden. Das Album richte sich an alle Generationen und drücke Unmut über die aktuelle Situation der Welt aus. Deep Purple gelten als Pioniere des Hardrock und des Heavy Metal. (MQU)

Schmachtetend auf Kreuzfahrt



Hier wird die große Geste zelebriert: Das Chemnitzer Schauspielhaus zeigt mit „Tausend Mal berührt“ einen freudvollen und wohlthuenden Schlagerabend, unter anderem mit Susanne Stein (Lady Jane, v.l.), Philipp von Schön-Angerer (Micha), Magda Decker (Nina) und Marko Bullack (Roger). FOTO: NASSER HASHEMI

Die Theater Chemnitz haben mit „Tausend Mal berührt“ eine lockere Schlager-Kreuzfahrt aus der Taufe gehoben, die gerade in diesem Sommer unheimlich gut tut.

VON SEBASTIAN STEGER

CHEMNITZ – Schlager – die Musik der Wünsche und Träume. Wie gerne wären wir jetzt unterwegs, um die Welt zu erkunden. Doch leider macht uns ein Virus einen Strich durch die Urlaubsrechnung: Dieses Jahr müssen Balkonien, eine per Kampfbuchung ergatterte Ostseedeutsche oder europäische Ziele reichen. Abhilfe schafft aber ein neues Stück auf der Chemnitzer Küchwaldbühne: Der vom Schauspielhaus inszenierte Schlagerabend „Tausend Mal berührt“ lädt zu einer musikalischen Kreuzfahrt ein.

Das ist Kultur in Corona-Zeiten: Während in der Kulisse maritime Farben und schrille Bade-Flamingos dominieren (Bühne: Luisa Lange), erscheint der Blick ins Publikum zur Premiere am Samstag ermutigend. Zwar sind beinahe alle Karten verkauft, doch wegen der luftigen Hygiene-Sitzordnung und dem Mund-

schutz sehen die Reihen zunächst eher freudlos aus. Doch mit dem Gong wird aufgetaucht: Die Masken dürfen abgenommen werden, die Show kann beginnen. Ein Lächeln macht sich breit.

Für viele ist der Abend der erste konzertante Lichtblick nach einer grauen Zeit voller Kulturentbehrungen. Wie wunderbar, endlich mal wieder live gespielte Musik zu hören! Sofort ist das Titellied von Klaus Lage in aller Munde, wenn Micha (Philipp von Schön-Angerer) mit Koffer und Hawaii-Hemd seine Schiffsreise antwortet. Mit an Bord steigt seine große Liebe Nina, die ihm seine Einladung mit einem „Stem, der deinen Namen trägt“ quittiert. Trotz kleiner stimmlicher Schwächen irgendwo zwischen Musical und Karaoke-Level ist es schlicht faszinierend, welche Macht diese Lieder doch haben, die bei jedem im Kopf verankert sind. Das romantische Rudeltier Mensch hüllt sich immer wieder gern in diese vertrauten Melodien, summt sie, singt sie, liebt sie. Zusammen mit allen anderen. Und auch, wenn die überstrapazierten Lockdown-Sprüche à la „Nähe trotz Abstand“ niemand mehr hören kann – heute Abend spürt jeder, was damit gemeint ist.

Und zwar immerhin so Minuten lang. Länger darf das Stück von Amts wegen nicht dauern. Der Captain muss also auf den Punkt landen:

Navigiert wird das Traumschiff MS Santa Maria von Florian, der stets süffisant am Steuernd dreht und vor der japanischen Küste den alten Jacqueline-Boyer-Klassiker „Mitsou“ herauskramt. Toll, dass die Regie immer wieder Klasse beweist und keinen einzigen Ballermann-Techno aus dem Sangria-Eimer fischt. Die Band im Matrosen-Outfit ist zwar nur zu dritt, aber dafür blendend gelaut – da stört nur wenig, dass Bernd Sikora, ab der nächsten Spielzeit der musikalische Leiter in spe, hin und wieder in die Konserve greifen muss, um den Sound abzurunden. Ganz unaufdringlich lassen die Instrumente den Stimmen und Texten den Vortritt – so gehört es sich für ein musikalisches Schauspiel.

Doch Schlager ist nicht immer nur heile Welt: Dummerweise hat Micha den Farbfilm vergessen und Magda Decker kommt bei ihrer musikalischen Anklage immer kratzigen Vorbild Nina Hagen erstaunlich nahe. Eine Freude, ihr beim Zicken nach und Schmolzen zuzusehen: Das dachte sich wohl auch der schicke Chef-Animateur Roger, der die Paarkette ausstutzt und sich liebevoll der enttäuschten Dame widmet. Dem versetzten Micha hilft da auch Rogers hämisches „Über sieben Brücken“ nichts – das Publikum jedoch spendet dem zarten Tenor von Marko Bullack besonders viel Beifall. So arbeitet der bunte Reigen alle

Klischees fleißig ab, die Choreografien und Gestiken greifen sprichwörtlich nach den Sternen und fassen ans Herz. Zum Brüllen komisch, wie die Ironie konsequent mitgespielt wird: Der groteske Schmalz in Schöbels „Wie ein Stern“ etwa zwinkert erst mit einem Auge, später dann konterkariert Bullack mit voller Breitseite sein „Rosen aus Athen“ per Counterunter. Doch nie verliert das Stück seinen Respekt vor dem Metier: Gerade die Gassenhauer, die 50 Jahre plus auf dem Buckel haben, werden mit Liebe aufbereitet. „Oh, wann kommst du?“, schmettert die Bord-Diva Lady Jane (Susanne Stein) und lockt den verzweifelt Micha auf ihr Zimmer. „Natürlich mit Abstand“, fügt sie hinzu und hat die Lacher auf ihrer Seite.

Das macht Laune – auch denjenigen, die Schlager sonst nur schwer ertragen können. Und ebenso dem Ensemble: Das Team um Regisseurin Ulrike Sorge entwickelte das Stück gemeinsam – ursprünglich für den „Theaterclub“, die neue Bar am Schauspielhaus, um es zwischen den Tischen und Stühlen aufzuführen. Die neuen Umstände trieben die Produktion nun schon als drittes Gastspiel auf die Freilichtbühne.

WEITERE AUFFÜHRUNGEN des Schlagerabends auf der **Chemnitzer Küchwaldbühne** am 19., 24., 25. und 26. Juli. Tickets: 0371 4000430. » www.theater-chemnitz.de

Neues Museum zum Thema Kinderbuch

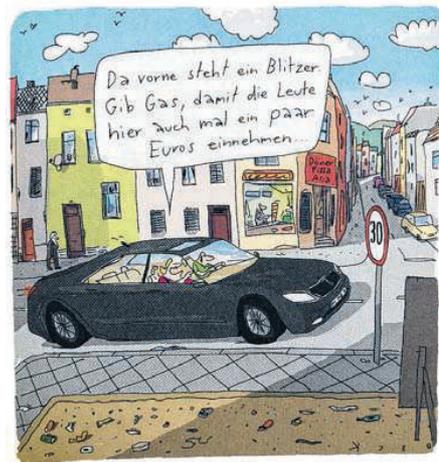
Einrichtung in Brandenburg öffnet mit Sonderausstellung

FRIESACK – Brandenburg hat ein neues Museum, das die Welt der Kinder in den Blick nimmt. Das Kinderbuchmuseum mit rund 200 Exponaten wurde am Sonntag in Kleben bei Friesack mit einer Sonderausstellung über die Nachkriegszeit eröffnet. Die Ausstellung zeige eindrücklich das Spannungsfeld von Kinderliteratur in der Realität der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, erklärte Kulturministerin Manja Schüle (SPD) am Sonntag.

Die Zeit, in der der Flucht, Vertreibung, Hunger und Gewalt das Leben der Menschen geprägt hätten, sei zwar „eigentlich keine gute Zeit für Kultur“ gewesen, betonte Schüle: Dennoch seien Verlage gegründet und Kinderbücher veröffentlicht worden. „Es entstanden Bücher mit Haltung, es entstanden Klassiker“, betonte Schüle: „Astrid Lindgren veröffentlichte ihr erstes Pippi-Langstrumpf-Buch im Jahr 1945.“ 75 Jahre nach Kriegsende sei es wichtig, weiter an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft als Ursache für die Zerstörung Deutschlands und Europas und an die Ermordung unzähliger Menschen zu erinnern, betonte Schüle: „Vor diesem Hintergrund hat auch Pippi Langstrumpf nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Wenn autoritäres Denken wieder zunimmt, totgeglaubte Schreckgespenster wiedererwachen, dann werden auch alte Bücher wieder wichtig.“

Das Kinderbuchmuseum ist Teil des 2006 gegründeten Spielzeugmuseums im Havelland. Es gibt den Angaben zufolge einen Überblick über 300 Jahre Kinderbuch-Produktion. Die rund 200 Bücher stammen aus der insgesamt 1000 Bände umfassenden Sammlung des Unternehmens Hans-Jürgen Thiedig. Dazu gehören auch das älteste illustrierte Kinderbuch „Die sichtbare Welt“, das auf den evangelischen Theologen, Pädagogen und Bischof der Böhmisches Brüder, Johann Amos Comenius (1592 – 1670), zurückgeht. Die Ausgabe im Museum stammt den Angaben zufolge aus dem frühen 18. Jahrhundert.

Nach Museumsangaben werden dort auch Verwandlungsbücher des Künstlers und Kinderbuchautors Lothar Meegendorfer (1847 – 1925) mit beweglichen Bildern gezeigt. Präsentiert würden zudem Jugendstil-Bilderbücher, Klassiker und künstlerisch anspruchsvolle west- und ostdeutsche Produktionen der Nachkriegszeit. (epd)



Skurrielles aus dem Alltag, absurd Ausgedachtes und präzise Beobachtungen hat Beck in seinem neuen Buch vereint. ILLUSTRATION: BECK

Krickelkrakel der Alltäglichkeiten

Der Leipziger Cartoonist Beck hat mit „Gehänselt und Gegerelt“ ein umfangreiches Blätterwerk zum Schmunzeln und Totlachen vorgelegt.

VON TOBIAS PRÜWER

LEIPZIG – Nackt auf dem Scooter? Für einen Mann namens Gunter Huter ist das eine selbstverständliche Angelegenheit. Abwegig findet es auch das Pärchen im Auto nicht, beim Absturz über eine Klippe den „Shell-Atlas“ auf der Suche nach einem Ausweg aufzuschlagen. Und Rehe, die lieber lesen statt äßen, kommen dem Leser bald auch nicht mehr seltsam, sondern komisch vor. Skurriles aus dem Alltag, absurd Ausgedachtes und so manche präzise Beobachtung sind drin im neuen Ziegelstein, den Karikaturist Beck vorgelegt hat. Der Band vereint auf

600 Seiten seine neuen Arbeiten, was ihn zur perfekten Wartezeitmerkleure macht.

Detlef Beck, Künstlername Beck, zeichnete einst Humorbilder für das Leipziger Stadtmagazin Kreuzer. Heute sind die Arbeiten des Leipzigers unter anderem in Zeitungen wie der Zeit und taz zu sehen. Inspirationen für den 1958 Geborenen waren der Zeichner Henry Büttner, aber auch westdeutsche Cartoonisten wie Chlodwig Poth und E. K. Waechter. Beck zählt zu den Comic-Avantgardisten der Wendezeit, gehörte der Künstlergruppe PGH Glühende Zukunft an, die kurz vorm Mauerfall von jungen Künstlern aus Ostberlin gegründet wurde. Die Gruppe wurde vor allem im Independent-Bereich bekannt.

Allmählich entwickelte Beck dann seinen eigenen Stil, der ihm drei Mal den ersten Platz beim Deutschen Karikaturenpreis einbrachte. In extrem dünnem Strich sind seine Knollennasengesenen hingekrakelt. Im Gegensatz zur Flüchtigkeit der Linien sind die Bildflächen mit De-

tails ausgefüllt, wird jeder Grashalm mit einem Punkt angedeutet. Leerer Weißraum behagt Beck wohl nicht, mit Farbe aber hält er sich zurück. Durch die so entstehende Spannung aus Flüchtigkeit und Üppigkeit entfalten die Zeichnungen visuelle Pointen. Oft ist es dann das Wort, das die Cartoons doppelbödig macht. „Vergesst nicht, dass ‚Liebe‘ ein Verb im Imperativ ist“, heißt es. Oder: „Skifahren ist auch nur eine Form von Wassersport.“

Natürlich enthält das Buch nicht nur brillante Witzbilder. Das erlaubt schon die Arbeitswelt eines Karikaturisten nicht, der seinen Kunden, also den Medien, jeden Tag Cartoons anbieten muss. Das zwingt mitunter zu Kompromiss und Pragmatismus, was sich auch in mancher Zeichnung niederschlägt. So kalauert es manchmal bloß oder ist nicht mehr als ein Schenkelklopfer drin, anderes lässt den Leser kurz schmunzeln, bevor er weiter blättert. Aber immer wieder tauchen beim Blättern große Cartoons auf. Und dann erträgt man sich beim gemeinsamen

Wundern mit Beck, wann Stadtbewohner vom SUV auf Traktoren umsäeteln, wenn sie wirklich nur hohler sitzen wollen. Oder wirklich im Zoo eingesperrten Walross berührt, das seinen Traum vom Meer psychoanalytisch deutet: Erinnerung an die Mutter oder Naturflucht? Gerade in der Masse der Witzzeichnungen wird Becke Besonderheit sichtbar. Bei ihm kommen abgehoben Absurdes und die alltäglichen Hürden, das kleine Scheitern an Allerweltsdingen zusammen. Und sich selbst nimmt Beck auch nicht zu ernst. So meint ein Mann am Tresen: „Als selbstständiger Cartoonist feiere ich mich gerade zum 113ten Mal in Folge als „Mitarbeiter des Monats.“

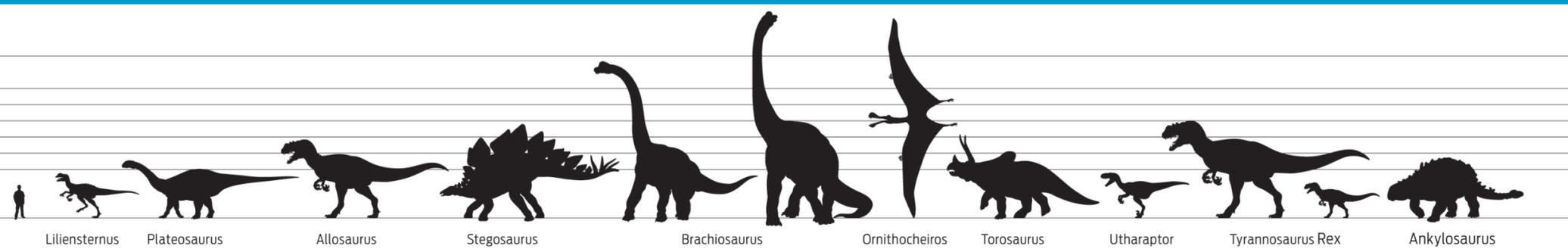
DAS BUCH Beck: „Gehänselt und Gegerelt“. Edition Moderne, 608 Seiten, 19,80 Euro.





Volksstimme Wochenend-Magazin

www.volksstimme.de Sonabend, 24. November 2012



Es donnert und blitzt, der Boden ist in geheimnisvollen Nebel gehüllt. Wenn wir 245 Millionen Jahre in der Zeit zurückreisen, ist die Atmosphäre denkbar düster und bedrohlich: Denn im Jura und in der Kreidezeit, als noch kein Mensch die Erde betreten hatte, regierten tonnenschwere Reptilien mit messerscharfen Zähnen die Erde. Die Show „Dinosaurier - Im Reich der Giganten“, die im Januar in Leipzig zu sehen ist, könnte man als spektakulärstes Comeback der Neuzeit bezeichnen. Denn anders als bei Filmen wie „Jurassic Park“ stehen die beeindruckenden Urzeit-Tiere leibhaftig vor dem Publikum. Eins zu eins, zum Anfassen nahe und zum Erschrecken echt.

Hochmoderne Robotik macht diesen atemberaubenden Effekt möglich. In jedem der 20 Dinos sind 1000 Meter Elektro-Kabel und 130 Meter Hydraulikschläuche verlegt. Zwölf Lkw-Batterien sorgen dafür, dass sich die Monster der Urzeit täuschend echt und weich wie Butter bewegen: Sie laufen und brüllen, jagen und fressen und haben dank eingebauter Nebelmaschine sogar einen feuchten Atem. Spezielle Styropor-Muskeln bewegen sich über dem stählernen Knochengerüst und sorgen für die Illusion, dass der Dino-Körper aus echtem Fleisch und Blut besteht.

Dazu kommt eine große Liebe zum Detail. Sogar die Augenlider können blinzeln, was dem Torosaurus einen enormen Charme verleiht. Und ganz nebenbei wird manch irriter Dino-Mythos gerade gerückt: Etwa, dass die Tiere träge und dumm waren. Nach neuesten Erkenntnissen legten sie ein ausgeprägtes Sozialverhalten an den Tag. So wirken die Dino-Roboter trotz aller Technik sogar ziemlich „menschlich“ - und entbehren bisweilen auch nicht einer gewissen Komik.

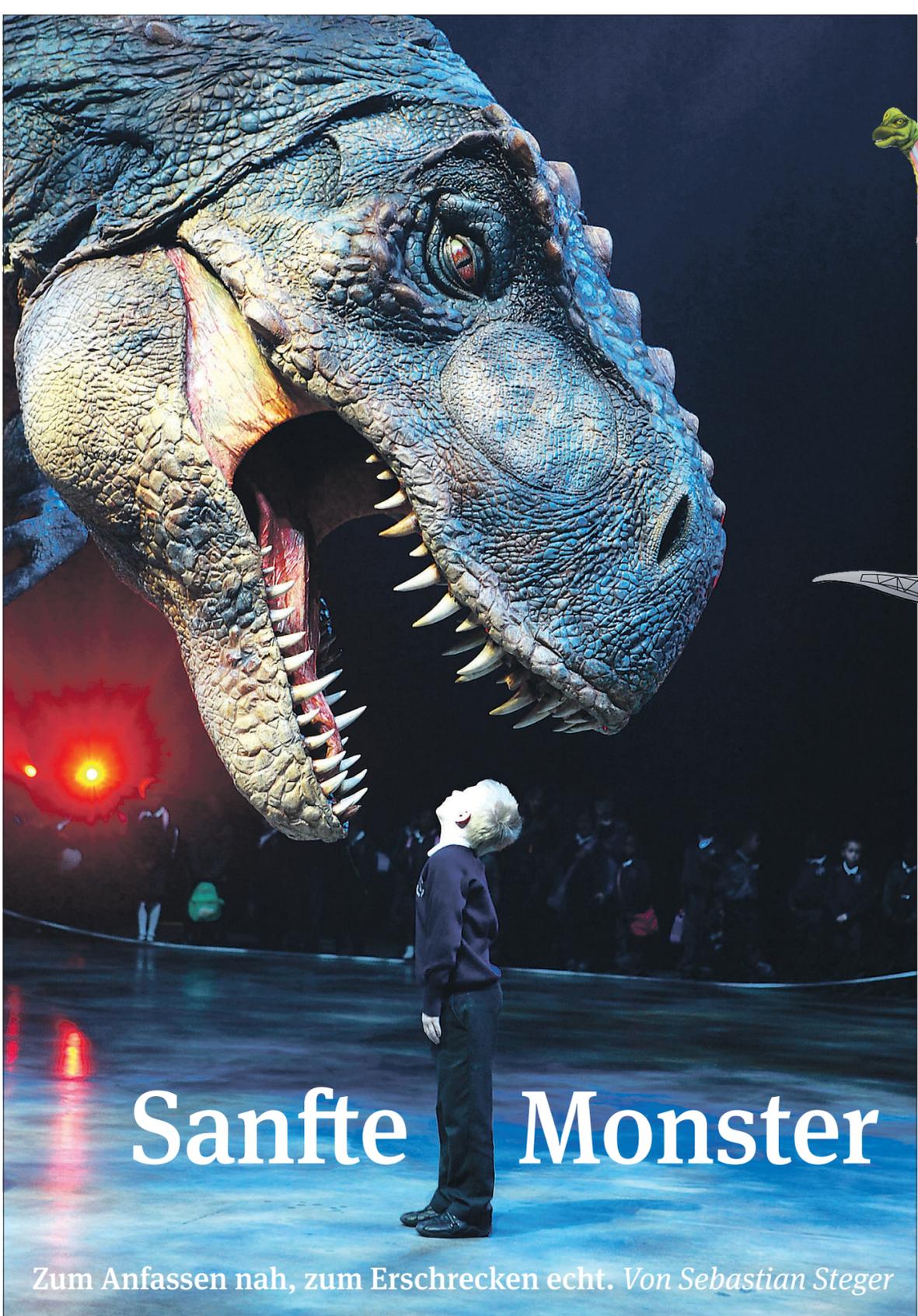
Das bietet genug Stoff für eine abendfüllende Show: Der Moderator, ein Paläontologe mit zünftigem Indiana-Jones-Hut, führt mit erhellenden Fakten durch das Programm. Dabei wird eins überdeutlich: Wie erschreckend klein sich der Mensch neben den riesigen Urzeit-Viechern ausnimmt. Die beiden Brachiosaurier, von Dino-Freaks auch liebevoll als „Langhalse“ bezeichnet, sind mit elf Metern Höhe und 22 Metern Länge die größten Tiere der Show und damit der Gradmesser, in welchen Hallen das Spektakel überhaupt stattfinden kann. Die Arena in Leipzig lässt den Giganten gerade noch 60 Zentimeter Luft nach oben. Dazu liefert das Brachio-Pärchen noch eine herzige Love-Story und kümmert sich so rührend um seine Jungen, dass es glatt als Dino-Bilderbuch-Familie durchgeht - mit so viel Gefühl avancieren die friedlichen Pflanzenfresser schnell zu Publikumslieblingen.

durch die Halle. Der hungrige Killer brüllt, lässt alles erzittern, nähert sich den Zuschauern auf wenige Meter, entlockt ihnen ein Quieken wie im schönsten Horrorfilm. Den Technikern ist dabei der Spaß im Gesicht abzulesen: Von einem Podest aus steuern sie das Monstrum mit allerhand Joysticks, Keyboards

und einer Art Voodoo-Puppe, deren Bewegungen sich über Funk auf die Roboter in der Halle übertragen. In jedem größeren Tier ist ein Fahrer versteckt, der es auf einem fahrbaren Untersatz durch die Halle navigiert. Das ganze Team ist per Walkie-Talkie verbunden, denn jeder Schritt, jeder Biss, jeder Schwenk

mit dem Schwanz und jeder Brüller muss perfekt koordiniert sein. Die kleinen und wendigen Raptores hingegen, kaum größer als zwei Meter, werden komplett von einzelnen Menschen bewegt. Etwa fünf Wochen müssen die Schauspieler üben, bis ihre Schritte wirklich „dinohaft“ aussehen. „Mit 30 Kilo-

gramm Kostümgewicht gehört auch ein wenig Training dazu“, erklärt der verschwitzte Jack nach der Show: Immerhin muss er als Utharaptor 15 Minuten lang über die Bühne jagen, vor dem T-Rex flüchten und mit dick gepanzerten Stegosauriern kämpfen. Nur der Ornithocheirus, ein Vorgänger vieler heutiger Vogel-



Sanfte Monster

Zum Anfassen nah, zum Erschrecken echt. Von Sebastian Steger

arten, ist komplett „unbemannt“ und wird von unsichtbaren Marionettenfäden in eine elegante Flugbewegung gebracht.

Der Showmaster hält schützend die Arme über seinem Kopf und flieht in seinen Unterschlupf, eine Felsformation in der Mitte der Halle. Ringsherum sprießt bunte Flora in Form ausblasbarer Blumen und Palmen, damit die gefräßigen Hauptdarsteller ihren Hunger stillen können. „Pro Jahr nehmen sie eine ganze Tonne zu“, erzählt der Forscher. Und wo gefressen wird, da findet man auch Kothaufen - für den Wissenschaftler ein wahres Fest.

Während er den wissenschaftlichen Wert dieses glitschig-dampfenden Fundes



In jedem größeren Tier ist ein Fahrer versteckt, der es auf einem fahrbaren Untersatz durch die Halle navigiert. Die Bewegungen werden zentral per Funk gesteuert. Die Kleinen werden komplett von einem Schauspieler bewegt, der in der Saurierhaut steckt. Fotos: Veranstalter

erklärt, greift er mit dem ganzen Arm hinein - zur „wissenschaftlichen Untersuchung“ einerseits, vor allem aber zur Belustigung der herzlich lachenden Kinder. Endgültig wird klar: Die Show der Giganten zielt vor allem auf ein Familienpublikum. Nach 90 Minuten Spaß und Spannung, beeindruckenden Effekten und bestem Infotainment gehen vor allem die kleinen Dino-Fans begeistert aus dem Saal.

Vom 10. bis zum 13. Januar kann der Phantasie in Leipzig auf die Sprünge geholfen werden; danach fahren die Dinos in Einzelteile zerlegt und auf 25 Trucks verteilt weiter nach Oberhausen, Frankfurt und Stuttgart.

So eine Produktion lässt man sich schon mal 18 Millionen Dollar kosten - allerdings zunächst für das Fernsehen. Die Roboter sind bereits Ende der Neunziger Jahre für eine BBC-Dokumentation gebaut worden, weil die Kosten für mehrere Stunden Computer-Animation das Budget der TV-Serie gesprengt hätten. Fehlte nur noch eine Story und viel Dramaturgie, bis die Dinos um die Welt reisen konnten: Seither kamen einige neue Spezies dazu, die Show wird ständig nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen weiterentwickelt.

Ein Kometeneinschlag soll bekanntlich dafür gesorgt haben, dass die Saurier vor 65 Millionen Jahren ausgestorben sind. Ein Jammer - denn nach einem solchen Spektakel tut es einem um so manchen friedliebenden Pflanzenkäufer wirklich leid.

Das bekommen wir hin!

Reparieren ist das neue Kaufen: Es ist einfach ein grandioses Gefühl, wenn man mit minimalem Materialeinsatz und ein paar geschickten Handgriffen eine Sache wieder gangbar bekommt, statt ganze Baugruppen oder Geräte wegzuwerfen, bei denen man den Verdacht nicht loswird: Die sind doch noch gut!

VON SEBASTIAN STEGER

Es dauerte ein paar Minuten, eh ich verstand, warum mich die überholenden Verkehrsteilnehmer kritisch musterten oder wild gestikulierten. Dann sah ich die Bescherung im Rückspiegel: Mein Heckscheibenwischer flatterte fröhlich im Fahrtwind. Mich selbst stimmte das allerdings eher nervös, weswegen ich anhielt, um das Problem zu analysieren: Im Wischer-Gelenk hatte sich offenbar über die Jahre ein kleiner Plastik-Bolzen gelöst, der der Konstruktion Stabilität verliehen hatte. Dies tat er nun nicht mehr, denn das Mini-Bauteil lag irgendwo auf der A 72.

Zu Hause angekommen, half aber ein Griff in den Werkzeugkasten: Es war ein nervenaufreibendes Gefrickel, bis ich den fehlenden Bolzen durch eine kurze Schraube ersetzt und die Feder des Wischers unter einigem Kraftaufwand wieder straff in ihrer Vorrichtung hatte. Doch der Aufwand hatte sich gelohnt: Eine Werkstatt hätte mit Sicherheit das gesamte Gelenk, wenn nicht sogar die komplette Wisch-Vorrichtung ausgetauscht – und mir dafür irgendeine dreistellige Summe abgeknöpft. Und da war es wieder: Dieses archaisch erhebende Gefühl, es selbst gewuppt zu haben!

Unbezahlbarer Verschleiß?

Schnell rannte ich ins Haus zu meiner Freundin und trommelte mir auf die Brust: Uga Uga, Weibchen! Ich habe es GEBAUT! Und auch, wenn meine bessere Hälfte meine Leistung nur mit einem leisen „Schön!“ honorierte: Ja, ich bin überzeugter Reparierer. Nun ja, jedenfalls hin und wieder. In den meisten Fällen bin ich eher nur ein überzeugter Reparieren-Lasser. Denn sehr oft fehlt mir das nötige Know-How – was ich aber glücklicherweise mit nützlichen Kontakten aufzufüllen weiß: Für gröbere KFZ-Fälle habe ich meinen Auto-Kumpel, der für den Bremsscheibenwechsel in der Hobby-Werkstatt Hand anlegt. (Bei einem alten Opel ist das glücklicherweise noch ohne abgeschlossene



Auch wenn es Dings & Kloppen, äh & M nicht gerne lesen: Ja, Knöpfe lassen sich wieder annähen!

FOTO: ALIMDLINET

nes Ingenieursstudium möglich.) Für Elektro-Angelegenheiten habe ich meinen Vater, der jeden Kabelbruch stets zuverlässig zu finden, zu löten und zu isolieren weiß und ohne den ich einen schier unbezahlbaren Kopfhörer-Verschleiß wegen exzessiven Musikgenusses beim Fahrradfahren hätte. Und damit der Besuch bei der Schwiegermama auch eine erfreuliche Seite hat: Die Jeans mit dem Loch in der Tasche kriegt die Gute in gerade mal zehn Minuten wieder hin.

Und dann gibt es auch Schuster und Handy-Werkstätten, die mein Gefühl gern zubarer Münze machen dürfen. Denn das Reparieren liegt voll im Trend; in unserer Wegwerfgesellschaft zeichnet sich ein Umdenken ab – Reparieren ist das neue Kaufen! Und zwar ganz bestimmt nicht, weil die Menschen

zeitparender. Aber blendet man den trügerischen Schein aller Konsumromantik und den ultrakurzen Glücks-Kick des Neuerwerbs einmal aus, ist dieser doch eine ziemlich dumpfe, uninspirierte und einsame Angelegenheit. Ein Rundruf per Telefon oder Facebook kann da schon viel erquickender sein: Wer hat einen Wetzstein für die Klinge meines Brotschneiders? Kann mir jemand mit einer Idee weiterhelfen, wie ich den abgebrochenen Wasserhahn wieder angebracht bekomme? Schon sinniert, tüfelt, bastelt man gemeinsam – und oft sind es wirklich nur herausgefallene Schrauben, abgebrochene Plastiknippel, geknickte Drähte, die sich mit etwas Grips und Geschick flicken lassen.

Mit Grips und Geschick

Auf also zur freudig wartenden Kasse mit dem tiefen Schlund, Geld hin, Produkt her: Sicher ist der schnelle Gang in den Laden einfacher und

„Schade drum“-Mentalität noch ein tief verpflanztes Relikt aus jener Zeit, als die Materialien noch knapper waren und man sich eben zu helfen wissen musste. Etwa, indem man verrostete Rohre kurzerhand mit Dachpappe und Manschetten flickte, statt sie auszutauschen. Da ist die heutige, stetige Verfügbarkeit von Konsumgütern aller Art natürlich ein Ideal folgt dieses System leider nicht – eher im Gegenteil. Drum kann die omniprésente Aufforderung aus Politik und Wirtschaft zum Kaufen meinetwegen noch so subtil und eindringlich in den Kopf dringen: Es ist mir jedes Mal ein inneres Blumenpflücken, ihr mittels einer Reparatur ein Schnippchen schlagen zu haben.

Zugegeben: Für mich als Achtziger-Jahre-Kind der DDR ist diese

„Kauf für die Müllhalde - Geplante Obsoleszenz“ ist ein beeindruckender Film, der ein so bekanntes wie unterschätztes Phänomen unserer Gesellschaft ans Licht zerrt: Die gesamte Industrie ist auf Neuproduktion eingestellt und verhindert mit allerlei Tricks Reparaturen. Ein neu gekauftes Produkt gibt kurz nach Ablauf der Garantiezeit den Geist auf – und schon ist man gezwungen, wieder ein neues zu kaufen, weil der Reparaturaufwand selbst dann absurd teuer ist, wenn eigentlich nur ein winziger Defekt vorliegt. Und mitunter sind an diesem sogar fest einprogrammierte „Countdowns“ und geplante Verschleißerscheinungen Schuld. Auch „Kauf für die Müllhalde - Geplante Obsoleszenz“ kann man in voller Länge bei Youtube anschauen. (sest)

STIL-FOUL

Bob der Meister

SEBASTIAN STEGER
ÜBER DIE ERWARTUNGSHALTUNG
FERNSEH-GESCHULTER KINDER

Manchmal kann Kinderfernsehen richtig wertvoll sein. Zwischen all den bonbonfarbenen Figuren gibt es da eine, die den kleinen Zuschauern eine ebenso mitreißende wie nachhaltige Grundeinstellung zum Reparieren vermittelt: Bob, der Baumeister. Mit grundoptimistischer Kraft („Können wir das schaffen? Yo, wir schaffen das!“) ist er immer zur Stelle und baut so ziemlich alles, was seine Hilfe suchenden Mitmenschen den lieben langen Tag an ihn herantragen. Eine höchst löbliche Einstellung – auch wenn sie die Erwartungshaltung der Kleinen an den Papa arg hochschraubt: Anders als in Bobhausen glückt in unserer kniffligen Echt-Welt bei weitem nicht jede Reparatur – manche Dinge sind nicht nur kaputt, sondern bleiben es auch, sei es durch die gewollte Verhinderung der Industrie (siehe so manches Elektrogerät, für das man teures Spezialwerkzeug vom Hersteller benötigt) oder schlicht, weil elementare Teile richtig futsch sind. Da steht man dann da als Vater und soll aus der hoffnungslos heruntergeleiterten Rostmühle wieder ein fabrikneues Fahrrad zusammenzaubern. Bob würde das bis zum Pausenbrot locker schaffen. Aber der ist ja auch Superheld...

Ansehnlich!

„The Story of Stuff“ Dieser Film ist Kult unter den Nachhaltigkeits-Verfechtern: In 21 Minuten und brillanter Rhetorik erklärt die Aktivistin Annie Leonard, warum unser globales System von der Rohstoffgewinnung bis zur Müllhalde nicht mehr lange funktionieren wird – und was man dagegen tun kann. Angeboten wird das Ganze passenderweise quasi rohstofffrei im Internet. Der Film ist englisch, bei Youtube aber auf Anhieb als deutsch untertitelte Version zu finden. Sehr sehenswert!

» www.storyofstuff.org

„Kauf für die Müllhalde - Geplante Obsoleszenz“ ist ein beeindruckender Film, der ein so bekanntes wie unterschätztes Phänomen unserer Gesellschaft ans Licht zerrt: Die gesamte Industrie ist auf Neuproduktion eingestellt und verhindert mit allerlei Tricks Reparaturen. Ein neu gekauftes Produkt gibt kurz nach Ablauf der Garantiezeit den Geist auf – und schon ist man gezwungen, wieder ein neues zu kaufen, weil der Reparaturaufwand selbst dann absurd teuer ist, wenn eigentlich nur ein winziger Defekt vorliegt. Und mitunter sind an diesem sogar fest einprogrammierte „Countdowns“ und geplante Verschleißerscheinungen Schuld. Auch „Kauf für die Müllhalde - Geplante Obsoleszenz“ kann man in voller Länge bei Youtube anschauen. (sest)



Auch wenn die Technik von außen kompliziert aussieht wie beim Handy: Oft sind nur Kleinigkeiten kaputt, die sich flicken lassen.

FOTO: SASCHA WAGNER

Instandsetzung als Prinzip

Europaweit bieten tausende „Repair-Cafés“ kostenlose Hilfe bei kleinen wie kniffligen Defekten. In Chemnitz gibt es das nun erstmals auch in Sachsen.

VON SEBASTIAN STEGER

Michael stehen die Schweißperlen auf der Stirn, während er beflissen an einem Laptop herum-schraubt. Das Display hat den Geist aufgegeben und die Garantie ist längst abgelaufen. Doch Michael weiß: Das muss noch längst nicht das Ende des Rechenknechts bedeuten. „Wenn wir Glück haben, ist es nur ein Kabelbruch. Das ist schnell

erledigt und kostet kaum Geld. Der schlimmere Fall wäre ein defekter Grafik-Chip. Doch selbst den kann man in vielen Fällen mit etwas Geschick austauschen.“ Michael hat seiner Hobby-Werkstatt. Deshalb kümmert er sich im „Repair-Café“ auf dem Chemnitzer Sonnenberg gern um die kleinen und großen IT-Probleme in der Nachbarschaft. Ehrenamtlich. Denn hier will niemand Geld verdienen – es geht ums Sparen, gegenseitige Hilfe und gemeinsames Lernen. Aber noch mehr zählt der Erhalt der Dinge. Aus Prinzip.

„Wegwerfen? Denkste!“ heißt der Slogan einer weltweiten Initiative, deren Konzept aus Amsterdam stammt und sich vor allem in den wohlhabenden Industriestaaten etabliert hat. Während anderswo sowieso repariert wird, wenn Not am Mann ist, geht es im reichen

Deutschland eher um die Reduzierung von Müll und den sensiblen Umgang mit Rohstoffen. Und wenn dabei ein paar Groschen mehr in der Tasche übrig bleiben: auch nicht schlecht!

In „Repair-Cafés“ gibt es fast für jeden Bereich ehrenamtliche Auskennner: den Lötkolben-Fuchs, der ein Handy bis auf die Platine auseinandernimmt, den Radl-Bauer oder die Textil-Expertin mit der mobilen Nähmaschine. Deutschlandweit gibt es bereits über 100 „Filialen“, das Chemnitzer „Repair-Café“ ist dabei das erste und bisher einzige in Sachsen. Seit Mai ist geöffnet, und es gab schon einige Erfolgsergebnisse: Gerade Probleme mit dem Drahtesel werden hier schnell gelöst, bezahlt wird nur das Material. „Letzte Woche haben wir einen Milchaufschäumer wieder flott bekommen. Keine große Sache, aber die Besit-

zerin war total happy“, erzählt Sascha Wagner vom Betreiberverein „Stadt-halten“, der sich dem Erhalt von Bausubstanz und einem lebenswerten Stadtumfeld verschrieben hat.

Und schon steht der nächste Kandidat im Café: Er will seinen defekten Staubsauger wieder in Gang bringen lassen. „Kriegen wir bestimmt hin“, sagt Wagner. Nicht immer gelingt das Reparieren: Oft übersteigen die Kosten für Ersatzteile den Neuanschaffungspreis. So müsse immer zwischen Kosten und Nutzen abgewogen werden. Ist gar nichts mehr zu retten, kann im Partnerprojekt „Upcycling Now“ wenigstens noch altes Material neu genutzt werden: Hier treffen sich Künstler und Hobby-Handwerker, um aus alten Paletten neue Möbel zu zimmern oder aus Stoffresten schicke Unikate zu schneiden.

» www.repaircafe.org

NACHRICHTEN

THEATERPREIS

„Der Faust“ geht an Elisabeth Stöppler

KASSEL – Für ihre Inszenierung der Oper „Götterdämmerung“ von Richard Wagner in Chemnitz ist Elisabeth Stöppler am Samstag in Kassel in der Kategorie „Regie Musiktheater“ mit dem Deutschen Theaterpreis „Der Faust“ ausgezeichnet worden. Elisabeth Stöppler versteht es, Wagners lange musikalische Wege mitzugehen, lässt gleichzeitig Uneindeutigkeiten und Umdeutungen zu und schafft es, Brutalität ohne Repräsentation jener darzustellen – gerade der Aspekt der weiblichen Souveränität wird hiervon sehr berührt“, heißt es in der Begründung der Jury. In der Kategorie „Regie Schauspiel“ ging „Der Faust“ an Heige Schmidt für „Cum-Ex-Papers“ am Lichthof Theater in Hamburg. Den Preis für sein Lebenswerk erhielt der Regisseur, Schauspieler und Theaterleiter Roberto Ciulli. |fp



FOTO: MONIKA SKOLIMONSKA/DPA

EUROPÄISCHER FILMPREIS

Nominierung für „Systemsprenger“

SEVILLA – Das Drama „Systemsprenger“ ist für den Europäischen Filmpreis nominiert. Das gab die Ausrichter am Samstag auf dem Filmfestival im spanischen Sevilla bekannt. Auch die elfjährige Hauptdarstellerin des Films, Helena Zengel, ist im Rennen um eine der Auszeichnungen, ebenso wie der deutsche Schauspieler Alexander Scheer („Gundermann“). „Systemsprenger“, das Spielfilmdebüt von Nora Fingscheidt um ein extrem schwieriges Kind, tritt gegen die Konkurrenzbeiträge „An Officer and a Spy“, „Les Misérables“, „The Favourite“, „The Traitor“ und „Leid und Herrlichkeit“ an. |dpa

HÖRSPIELPREIS

Auszeichnung für WDR-Produktion

KARLSRUHE – Das Hörspiel „Chinchilla Arschloch, was was“ von Helgard Haug und Thilo Guschas hat den Deutschen Hörspielpreis der ARD gewonnen. Die Jury, die diesmal ausschließlich mit Frauen besetzt war, lobte das Werk bei der Preisverleihung in Karlsruhe als „klug und vertrauensvoll konstruiert“. Die WDR-Produktion erzählt von der Reise eines am Tourettesyndrom erkrankten Vaters und seiner Tochter in einem Campingbus durch Deutschland. |dpa

Nur das Geld regiert die Welt

Das neue Stück „Freundliche Übernahme“ am Chemnitzer Schauspielhaus erweist sich interaktives Spektakel.

VON SEBASTIAN STEGER

CHEMNITZ – Es ist wohl Brecht zu verdanken, dass modernes Theater etwas schafft, was 1000 Buchseiten nicht vermitteln können: Die Bühne macht abstrakte Zusammenhänge aus Politik und Gesellschaft bildhaft erlebbar. In „Freundliche Übernahme“, dem neuen Stück am Chemnitzer Schauspielhaus, stehen gerade einmal vier Schauspieler auf den Brettern, die die Welt bedeuten: Nämlich einem überdimensionalen Monopoly-Spielfeld, auf dem sie gegeneinander antreten. „Wusstet ihr, dass dieses Spiel im Jahr 1904 eigentlich als radikale Kritik am Kapitalismus erdacht wurde?“, fragt die Stimme aus dem Off. Legt der Brettspiel-Klassiker doch die hässliche Seite des Systems offen: Am Ende kann es nur einen Gewinner geben – und auf der anderen Seite viele verbitterte Verlierer.

Doch es gibt kein Entrinnen: Die vier Spieler sind in ihrem Monopoly-Escape-Room eingeschlossen. Los geht es also, das schnelle Geld verdienen – aus dem Theater-Ensemble treten an: Martin Esser und Patrick Wudtke als Dominik und Cornelius, Lisanne Hirzel und Andrea Zwicky spielen Trudi und Isabelle. Und es kommt, wie es kommen muss: Mit äußerster Hingabe zerfleischen sich die jungen Schauspieler im Spiel gegenseitig – vor lauter Neid und Missgunst. Und das Publikum? Die gerade einmal 60 Gäste, die in den Ostflügel des Schauspielhauses passen, spielen interaktiv mit. Zunächst als „Würfel“, indem sie den Spielern Zahlen zurufen – und später auch als Ideengeber.

So kommen dem eigentlich fest gerahmten Stück einige Spontanelemente hinzu, bei denen die Improvisationsgabe der Künstler gefragt ist. Der US-amerikanische Regisseur Brian Bell kann mit einiger Erfahrung aus der Offtheater-Szene trumpfen. So wählte er die Monopoly-Metapher nicht nur als Sinnbild für den entfesselten Kapitalismus, sondern auch als offenen Spielraum, in dem nicht jede einzelne Zeile geschrieben ist. Das allein macht riesigen Spaß – denn die vier perfekt besetzten, jung-dynamischen Schauspieler sind mit schnellem Kopf und spritziger Verve bei der Sache.

Clever auch, dass die interaktive Sitzordnung rings um das Spiel-



Mit Hingabe zerfleischen sich die vier jungen Schauspieler gegenseitig.

FOTO: NASSER HASHEMI

Das Publikum wird eins mit dem Spiel, und das macht Sinn, denn schließlich geht es um das Leben von uns allen.

Quadrat das klassische Frontal-Theater kurzerhand auflöst (Bühne: Daniel Unger).

Das Publikum wird eins mit dem Spiel, und das macht Sinn, denn schließlich geht es um das Leben von uns allen: Im durchgetakteten Hamsterrad des mühevollen Geldverdienens kann sich jeder wieder-

finden, während der reiche Sieger hoch oben auf dem „Sekt-Thron“ seine vermeintliche Überlegenheit feiert, die er doch eigentlich den Fleißigen „da unten“ zu verdanken hat. So weit, so systemkritisch: „Gut gemacht“, tönt die Off-Stimme, als die Spieler aufgeben und gegen das ausbeuterische Konzept rebellieren. Das „Höher, Schneller, Weiter“ ist gescheitert – doch wie könnte es anders gehen? Was wäre, wenn Geld keine Rolle spielen würde? Wie würde deine Stadt aussehen, wenn du bestimmen könntest? Klare Antwort von Dominik:

„Chemnitz wäre autofrei, überall gäbe es Wasserkanäle und Open-Air-Konzerte.“ Isabelle würde sich für ethisches Fleisch und weniger Mobbing an Schulen einsetzen. So wird das Stück zur Projektionsfläche für Zukunftsideen, Systemutopien und allerhand Sozialromantik: Was wünschst du dir? Plötzlich plätschern so viele Fantasien, für die im Alltag schlicht keine Zeit bleibt. Es wird quergedacht, über Religion

und Kultur sinniert, brüllend komisch herumgeflacht, heiß diskutiert und in Slow-Motion Krieg geführt. Bis die „Tabula Rasa“ ganz unpräzise klarstellt, dass es am Ende doch nur gemeinsam geht: Wertvoller kann Theater kaum sein.

Für die Macher ein voller Erfolg: Das Stück wurde im Rahmen eines besonderen Festivals entwickelt. „Aufstand der Utopien“ heißt das Projekt des Chemnitzer Vereins ASA-FF, das zum Nachdenken und Mitgestalten anregen will – unter anderem mit Diskussionsrunden, Konzerten und Lesungen. So konnte das Publikum zur Premiere im Anschluss noch einem Podiumsgespräch mit internationalen Künstlern, Forschern und Aktivisten lauschen – oder auf dem Heimweg über die ganz eigenen Utopien sinnieren. Dieses Stück ist ein echter Geheimtipp: Das Festival feierte gestern zwar sein Finale, doch „Freundliche Übernahme“ wird bis Januar noch sechs Mal gezeigt.

» www.theater-chemnitz.de

Geblieben ist der Glaube an die Vernunft

Der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger wird heute 90 Jahre alt

VON ULF HEISE

MÜNCHEN – Ohne seine Hausgötter Denis Diderot und Voltaire wäre Hans Magnus Enzensberger nur ein halber Mensch. Die listigen Spötter sind in seinem Werk, das von Lyrik bis hin zu Dramen und Hörspielen reicht, allgegenwärtig. Von ihnen übernahm er die Methode der Aufklärung als Instrument zur Weltdeutung. Dabei ist ihm die Vogelperspektive die liebste. Immer wieder entpuppt er sich als notorischer Atmosphärensegler, der sich dem intellektuellen Höhenrausch überlässt. Schon 1980 pries er in dem Poem „Der fliegende Robert“ das Vergnügen an der Schau auf das Erdengewimmel von oben. Deshalb bezeichnete ihn sein Freund Peter Rühmkorf als „Luftwesen“.

Lange zählte der 1929 in Kaufbeuren geborene Enzensberger zu den Galionsfiguren der 68er Bewegung. Als Bürgerschreck und liberaler Linker engagierte er sich in Pamphleten, Manifesten und offenen Briefen gegen die Notstandsgesetze, den Vietnamkrieg und die Medienmanipulation. Sein Anliegen bezeichnete der „Hofnarr der Revolte“, wie ihn Jürgen Habermas nannte, als „politische Alphabetisierung“. Heute blickt er reserviert zurück. Aus der Distanz sieht er sich in eine Rolle hineingedrängt, in die er nicht schlüpfen wollte.

Hans Magnus Enzensberger Schriftsteller



FOTO: ANDREAS GEBERT/DPA

Später macht er reinen Tisch: „Etwas Vorschriftsmäßiges, ja Bürokratisches haftet jeder Radikalität an, die sich auf nichts weiter beruft als auf Grundsätze.“ Und ergänzt selbstkritisch: „Was mich an der heutigen Meinungsproduktion am meisten stört, ist ihre Besserwisserei. Manchmal gefallen mir meine eigenen Essays nicht mehr. In Zukunft werde ich eine andere Form, einen anderen Ton des Essays finden müssen.“

Inzwischen glaubt Enzensberger nur noch an eine Sache bedingungslos, an den Rationalismus. Im Sinne der auf Erkenntnis orientierten Strömung richtet er stets der Vernunft ein Fest aus. Als er in den 1950er Jahren erste Gedichte veröffentlichte, orientierte er sich noch am Doppelgestirn Gottfried Benn und Bertolt Brecht. Ausdrucksmäßig bewegte er sich laut Alfred Andersch damals „unter der Decke des Zynismus“. Inzwischen steht er in seiner satirischen Abgeklärtheit und charmanter Gelassenheit eher Kurt Tucholsky näher. „Der Künstler“, sagt er, „ist verpflichtet, / unerträglich zu sein. / Mit seinen Auftritten / als asozialer Trampel, / wehleidiger Märtyrer, / legendäres Ekel, / hat er lebenslanglich / harmlose, unauffällige, / gute Ehemänner / mit regelmäßigem Einkommen / zu ärgern, zu langweilen / und zu unterhalten“. Diese fidele und launige Devisen darf als Extrakt seiner Philosophie gelten.

Vielen Kollegen gleich entwickelte Enzensberger ein Gefühl für die Krise der Sprache. Er spürt, dass das Sagbare großenteils gesagt ist und dass sich die meisten Äußerungen in Wiederholungen erschöpfen. Der Verschleiß aller Ressourcen der Formulierungsmöglichkeiten ängstigt ihn. Deshalb heißt es bei ihm: „gib's auf! ... deine paar Wörter sind stumpf, / unzuverlässig, hilflos, blind – armseliger als deine Fingerspitzen, die sich auskennen in der Welt, / in der du irrst, ist dein Gestammel.“ Ungeachtet solcher Anflüge von Skepsis blieb er ein herrlich gewitzter Zweckoptimist.

Klares Bekenntnis: „Keiner pisst in mein Revier“

Sarah Connor zeigt sich in der ausverkauften Leipziger Arena publikumsnah und hat ihre ganz eigene Bühne fest im Griff.

VON LILLI GÜNTHER

LEIPZIG – „Herz Kraft Werke“ live – am Freitagabend spielte Sarah Connor vor 10.000 Fans in der ausverkauften Arena und präsentierte in Leipzig ihr im Mai erschienenes, gleichnamiges Album – nach dem erfolgreichen Longplayer „Muttersprache“ das zweite auf Deutsch. Mit einer zweieinhalbstündigen Bühnenshow begeisterte sie ihr Publikum und kündigte an, im nächsten Jahr wieder nach Leipzig zu kommen.

Sie ist ein Popstar. In enger Leder-schlaghose und mit breitrempeligen Hut steht sie plötzlich auf der Bühne und legt mit „Keiner pisst in mein Revier“ einen mitreißenden Auftakt hin. Sarah Connor hat ihr Revier – die Bühne – fest im Griff und das Publikum von Anfang an eng ihrer Seite. Schon beim zweiten Lied stehen

die ersten Leute in den Rängen und tanzen, tausende Handys leuchten („Leipzig, zeigt mir eure Lichter“). Die Sängerin winkt ihren Fans zu, lässt ein kleines Mädchen einige Zeilen in ihr Mikrofon singen und holt ein anderes samt Mutter und Oma für ein Foto auf die Bühne. Sie hat sichtlich Freude: „Ihr könnt euch gar nicht vorstellen wie froh ich bin, heute hier zu sein.“ Krankheitsbedingt musste Sarah Connor zuvor drei Konzerte absagen. In Leipzig spielte sie mit voller Power eine zweieinhalbstündige Show, die das Publikum sichtlich begeisterte.

„Herz Kraft Werke“ heißt ihr im Mai erschienenes Album, das sie auf der gleichnamigen Tour präsentiert. Seit beinahe 20 Jahren ist die inzwischen 39-jährige Sängerin im Showbusiness, hat neun Alben veröffentlicht, eine Fernsehshow über ihr Leben gedreht und sich musikalisch verändert. Vor vier Jahren veröffentlichte sie erstmals ein deutschsprachiges Album mit selbst geschriebenen Liedern. „Muttersprache“ wurde ein großer Erfolg und landete auf Platz eins der deutschen Albumcharts. An dieses Erfolgsrezept – deutschsprachige, eigene Songs – knüpft auch „Herz Kraft Werke“ an.



Mit ihren deutschen Texten hat Sarah Connor viel Erfolg und füllt (wie hier in Berlin) mir ihrem Charme auch große Arenen.

FOTO: ANNETTE RIEDL/DPA

Sie verarbeite darin ihre eigenen Ideen, sehr persönliche Geschichten, Sorgen und Ängste, sagt Sarah Connor. Obwohl viele Songzeilen an Kalendersprüche erinnern und Klischees bedienen, werden auf dem

Album auch aktuelle gesellschaftliche Themen aufgegriffen. Die Single „Vincent“ sorgte schon bei Veröffentlichung für einiges Aufsehen, weil Radiosender den Song über einen homosexuellen Jungen wegen

der Liedzeile „Vincent kriegt keinen hoch, wenn er an Mädchen denkt“ nicht spielen wollten. Bei dem Konzert sorgte das Lied für viel Begeisterung. Kurz vor der Zugabe sang und tanzte Connor es mit einem Gospelchor. Am Ende legte sie sich eine Regenbogenflagge um die Schultern. Auch mit dem Lied „Ruiniert“ bezieht sie Stellung – hier wird den „AfD-Idioten“ die Liebe abgesprochen. Gleichzeitig kreisen viele ihrer Lieder um Popmusik-Dauerbrenner wie Liebe, Schmerz und Unendlichkeit. Doch die persönlichen und sehr emotionalen Geschichten, die Sarah Connor in ihren Liedern erzählt, sprechen ihre Fans an, und sie weiß sie in einer abwechslungsreichen Show mit Band, Backgroundsängerinnen, Streichern und einem Gospelchor gut zu unterhalten.

Nach guten zwei Stunden verlässt Sarah Connor die Bühne, um sie unter andauernden Zugabe-Rufen nochmals für eine halbe Stunde zu betreten, bevor sie ihr Revier wieder verlässt. Nicht ohne vorher ihre Rückkehr nach Leipzig anzukündigen: „Leipzig, ich komme wieder“. Am 21. Juni wird sie auf ihrer Sommertour in der Messestadt Station machen.